Graphologische Monatshefte.

1903.



Dr. Gg. Meyer

CH DEM GEMÄLDE
CKER. oooooo

Graphologische Monatshefte.

1903.



Graphologische Monatshefte.

Organ der

Deutschen graphologischen Gesellschaft.



VII. Jahrgang.

Redigiert von Dr. Ludwig Klages.

Mit Beiträgen von

Hans H. Busse, Hans Schneickert, Friedrich Freiherr von Stromer u. A.

Mit 52 Schriftproben im Text und mit einem Portrait Dr. Georg Meyer's.

München.
Expedition der Publikationen der
Deutschen graphologischen Gesellschaft
1903.



Inhalt.

I. Abhandlungen.



II. Mitteilungen.



III.



Zur Theorie des Schreibdrucks.

Von **Dr. Ludwig Klages**.

(Schluss.*)

So wenig die Stärke des Antriebs zur Erzeugung der Spannung genügt, so sehr ist sie dazu unerlässlich. Bei schwachem Antrieb fehlt es der Gegenkraft an Halt: Spannungen können nicht entstehen. Je grösser andererseits die seelische Triebkraft, um so grössere Spannungen sind möglich. Wenn sich diese Kraft mehr im Triebhaften auswirkt, wird die persönliche Intensitätsgrenze an der Stärke der Impulse[1]) abzuschätzen sein. Darnach steht auf der einen Seite der leidenschaftliche, heftige, stürmische, auf der andern der leidenschaftslose, apathische, flaue Charakter. Dieser ist von geringer, jener von grosser Spannkraft. Leidenschaftlichkeit, Heftigkeit muss folglich als druckmehrend — Leidenschaftslosigkeit, Apathie als druckmindernd gelten.

Wir wenden uns sogleich dem mehr reflektierten Streben, dem Wollen zu. Das Wollen überhaupt gilt der modernen Psychologie als das eine „psychische Stauung"[2]) begleitende Gefühl. Solange wir nach etwas streben, haben wir es nicht. Erfüllung ist auch Ende des Strebens. Dass wir streben, liegt also z. T. daran, dass uns noch etwas vom Ziele trennt. Die Anspannung des Wollens kann nur wachsen mit der Grösse der Hindernisse. — Wir müssen nun aber sofort zwei Arten von Energie auseinanderhalten: die aktive und die passive. Aktive Charaktere zeigen Energie, wenn sie ein Ziel erreichen wollen, passive wenn sie Störungen abwehren müssen. Jene sind spontan, diese reaktiv energisch. Die Stärke jener liegt im Ueberwinden, die Stärke dieser im Sich-Behaupten. Die Spannkraft kann in beiden Fällen die gleiche sein. — Dem genau entsprechend gibt es auch zwei Arten von Energielosigkeit: die aus Schwäche der Triebkraft und die aus Schwäche der Widerstandskraft. Die eine kommt nicht zum Ziel, weil jedes Hindernis sie schreckt, die andere weil jedes neue Motiv sie aus der Bahn schleudert. Jene ist von geringer Spannkraft, weil vor der Hemmung erlahmend, diese weil innerlich unhemmbar. Will man die Scheidung ins Triebleben selbst verlegen, so haben wir Charaktere mit schwachen Triebfedern und solche mit schwachen Hemmtriebfedern. Wir bemerken schon hier, dass die handschriftlichen Darstellungen beider Arten nur in dem einen Punkte der Nachdrucklosigkeit übereinstimmen müssen.

*) Vergl. Graph. Monatshefte. 1902. Heft 11 und 12.

[1]) Vergl. hierzu unsere Ausführungen in der Abhandlung über »Bahnsens Characterologie«. Graph. Monatshefte». 1899. S. 159. 160.

[2]) Lipps. »Grundtatsachen der Seelenlebens«. Ferner »Vom Fühlen, Wollen und Denken« in den „Schriften der Gesellschaft für psychologische Forschung". Heft 13 und 14.

Triebfedern. Dem aktiven Egoismus stehen diejenigen Triebe gegenüber, welche ein aussereigenes Ziel zum Gegenstand des Strebens machen. Das geschieht nun keineswegs nur im Mitgefühl (Altruismus), sondern in jeder positiven Liebe, sei es zum Menschen, sei es zur „Idee". Diese Ergriffenheit kann zwar expansiv, nie aber als Hemmtriebfeder wirken. Auch werden ihre Expansionen gleich denen der Freude mehr Ausgiebigkeit und Eile als die Wucht der Bewegungen vergrössern — weshalb auch hinsichtlich des Schreibdrucks jede Art der Anteilnahme zum Egoismus gegensätzlich ist. Wir bilden aus hier nicht näher zu erörternden Gründen drei Kategorien.

A. Aktive Teilnahmefähigkeit.

a) Mitgefühl. Unegoismus. Teilnahme. Uneigennützigkeit. Altruismus. Weichherzigkeit. Mitleidigkeit. Barmherzigkeit. Selbstlosigkeit.

b) Begeisterungsfähigkeit. Idealismus. Geistigkeit. Ueberschwänglichkeit.

c) Tuismus. Liebefähigkeit. Ergebenheit. Anbetungsdrang. Inbrunst. Hingebungsvermögen. Aufopferungsfähigkeit.

Der Gegensatz des passiven Egoismus, d. i. der selbstischen Besorgtheit, liegt in der korrespondierenden Sorglosigkeit. Da diese Art von „Unachtsamkeit" den Menschen nicht etwa nur schädigenden Einflüssen, sondern ebenso der vollen Ursprünglichkeit seines inneren Lebens „preisgibt", so dürfen wir in ihr eine mögliche Vorbedingung positiver Anteilnahme sehen. Uebrigens ist die Sorglosigkeit ein Sonderfall von Unbewusstheit und damit von Primitivität, Kindlichkeit, Naivität.

B. Passive Teilnahmefähigkeit. Sorglosigkeit. Arglosigkeit. Unbekümmertheit.

Alle diese Anlagen haben die Tendenz, die Gesamtspannung zu mindern. Sie bekunden sich deshalb in Schriftweite, Grossheit, Abduktion, Kurvenreichtum, Eile und relativer Drucklosigkeit. Insbesondere gilt das von der Begeisterung. Spielend löst sie alle Fesseln der Ichsucht, zerbläst sie mit gewaltigem Anhauch diese schwere Wolke des „Allzumenschlichen", die uns mit Not und Angst und Hass umfinstert. So aber bricht sie Bahn allen Schönheit bauenden Kräften der Tiefe. Der von Begeisterung Ergriffene verliert sich und seine menschlichen Beziehungen aus dem Gedächtnis. Er ist mindestens auf dem Wege zur Vollkommenheit: zum Rausch der Seele. Und wie der Drang in ihm wächst, so löst und trägt er ihn, bis er entbunden mit den Adlern gleitet.[10]) — An der Begeisterung sehen wir aufs Schärfste, dass es Anlagen gibt, die nicht in der Wucht des Ausdrucks ihre Kraft beweisen. Wir würden weit fehlen, wenn wir aus der gelösteren Schrift des hochgradig Begeisterten auf geringere Vehemenz schliessen wollten, wie es denn auch völlig falsch ist, das sanguinische Temperament — und es ist das Temperament des Blutes — für das schneller erlahmende zu halten. Nicht von der Reaktionsform, sondern vom seelischen Kraftmaass und der Tiefe der Passionen hängt die Erschöpfbarkeit ab.

[10]) Man beachte Wendungen wie: »sich gehoben fühlen«, »sich erhoben fühlen«, »von Freude beflügelt« etc.

Wenn wir in einer Handschrift an dem Vorwalten der Oberlängen, den hochgesetzten Ueberzeichen, der Weite und Grösse, den ungehemmt ausholenden und doch fliessenden Schleifen u. s. f. stark abduktive Bewegungen entnehmen, so dürfen wir auch bei ungewöhnlicher Dünnheit der Federzüge erhebliche Triebkräfte ansetzen. — Weil jedes wirkliche Sachinteresse als eine Art „uninteressierten Wohlgefallens" ein wenn auch noch so kleines Maass von Begeisterungsfähigkeit voraussetzt, so reihten wir in unserer Aufzählung „Geistigkeit" und „Idealismus" an.

Wir haben die Arten und Gegenarten des Egoismus behandelt. Wir könnten noch viele andere Querschnitte durch die Seele legen und würden dabei noch verschiedentlich auf Gegensätzlichkeiten der Spannungsverhältnisse treffen. So unterscheidet man z. B. im Appercipieren und Urteilen zwei Grundarten: nämlich die vorwiegend von Nötigungen des Gegenstandes und die von der Wahlverwandtschaft des Gefühls geleitete. Diese heisst Subjektivität, jene Objektivität. Der objektive Geisteszustand für sich genommen ist ganz ersichtlich der gebundenere. Man hat also völlig Recht, zu erwarten, dass derjenige, welchem man Wirklichkeitssinn, Realismus, praktische Fähigkeit etc. zuspricht, eher mit Druckbetonung schreiben wird als etwa der Träumer, Phantast, Illusionist etc. — Da es sich hier für uns nur um die Theorie des Schreibdrucks handelt, so können wir nicht eine ganze Charakterkunde aufrollen und müssen es an Hinweisen genug sein lassen.

Nur eine Spannungsgegensätzlichkeit wollen wir zum Schluss noch berücksichtigen. Unter den Hemmtriebfedern eine der wichtigsten ist das sog. Gewissen. Psychologisch wird man das Gewissen zu bestimmen haben als die Gebundenheit der Selbstachtung an gewisse allgemeine Normen des Verhaltens. Was für Normen das sind, hängt von den zeitlich, volklich und persönlich verschiedenen Sittlichkeitsvorstellungen ab und geht in erster Linie die Moralwissenschaft an. Für uns ist wichtig, dass sie besteht. Sie vornehmlich kann zu herben seelischen Konflikten Anlass geben.[11]) Jedenfalls ist sie eine der wesentlichsten Spannungsdispositionen. Nach dem Grade des individuellen Gewissenszwanges scheiden wir folgende Gruppen:

Gewissenhaftigkeit. Gründlichkeit. Verlässlichkeit. Pflichtgefühl. Gerechtigkeitssinn. Gesinnungstreue. „Charakter." Prinzipienmensch.

Leichtfertigkeit. Leichtherzigkeit. Oberflächlichkeit. Ungenauigkeit. Unzuverlässigkeit. Leichtsinn. Wankelmut. Verführbarkeit. Wetterwendischkeit. „Charakterlosigkeit."

Wir fügen eine Tabelle an, in der wir nach leicht kenntlichem Anordnungsplan die wichtigsten Eigenschaften aufzählen, die zur Spannkraft in negativem oder positivem Verhältnis stehen. Für die meisten haben wir im Text die entsprechenden Erläuterungen gegeben. Für die übrigen wird man den Zusammenhang mindestens angedeutet finden. Wir legen dabei nicht auf Vollständigkeit, wohl aber auf Hervorhebung des Wesentlichen Gewicht. Abgeleitete Eigenschaften, deren Beziehung zur Spannkraft nur eine

[11]) Früher war der Conflict zwischen Pflicht und Neigung in der Belletristik ein so beliebtes Thema, dass man glauben durfte, er sei der einzig menschenwürdige. Heute wird man ihm diese Bedeutung nicht mehr beimessen. Für ein vertiefteres Lebensgefühl vollends dürfte er in das Kapitel der Anstandsfragen gehören. — Immerhin hat die Psychologie auch künftig mit dem Gewissen zu rechnen. Es ist der Hauptherd aller Reuegefühle, aller Selbstquälerei u. s. f.

vermittelte sein kann (wie z. B. „Folgerichtigkeit und „Unfolgerichtigkeit"), wurden nicht berücksichtigt. Dass es schliesslich noch solche gibt, die für den Druck überhaupt irrelevant sind, versteht sich von selbst (z. B. Intuität, Dialektik, Neugierde, Aberglaube, Gedächtnisschwäche, Gedächtnisstärke u. s. w.).

In einer zweiten Tabelle endlich geben wir rücksichtlich ihrer Spannkraft die wichtigsten Eigenschaften des Benehmens. — Vorbehalte werden durch Klammern angedeutet und teilweise in Anmerkungen erklärt.

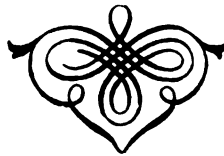


Tabelle I.

	Zur Erhöhung des Schreibdrucks tendierend.	Zur Herabsetzung des Schreibdruckes tendierend.
Zustände.	Aerger. Ungehaltenheit. Gereiztheit. Zorn. Erbostheit. Erbitterung. Wut. Tobsucht.	Niedergeschlagenheit. Depression. Schwermut. Melancholie.
	Erwartung. Aufregung. Spannung. Hoffnung.	Abspannung. Ermüdung. Mattigkeit. Erschöpfung.
	Freude. Raserei.	Trauer. Kummer. Sorge. [Furcht. Angst.[1]] Hoffnungslosigkeit.
Formanlagen.	**Leidenschaftlichkeit.** Temperament. Impulsivität, Cholerik. Jachheit. Heftigkeit. Hitzigkeit. Explosivität.	**Leidenschaftslosigkeit.** Temperamentlosigkeit Mattherzigkeit. Flauheit. Apathie. Schwachherzigkeit.
	Willensstärke Entschiedenheit. Bestimmtheit. Zielbewusstheit. Energie. Entschlossenheit. Tatkraft.	**Willensschwäche.** Unschlüssigkeit. Unentschlossenheit. Ziellosigkeit. Unentschiedenheit. Energielosigkeit. Willenlosigkeit.
	Widerstandskraft.	**Haltlosigkeit.**
	Beharrlichkeit. Festigkeit. Unbeirrbarkeit. Standhaftigkeit.	Hinreissungsfähigkeit. Fessellosigkeit. Zügellosigkeit.
	Ausdauer Arbeitsamkeit. Unermüdlichkeit. Fleiss Concentrationsfähigkeit. Zähigkeit. Hartnäckigkeit.	
	Mässigung. Zurückhaltung. Selbstbeherrschung. Gelasstheit Kaltblütigkeit.	Unbeherrschtheit. Fassungslosigkeit. Kopflosigkeit. Maasslosigkeit.
	Unbeeinflussbarkeit. Unablenkbarkeit. Unbeugsamkeit. Unerschütterlichkeit.	Beeinflussbarkeit. Ablenkbarkeit. Lenkbarkeit. Bestimmbarkeit.
Specifische Triebfedern.	**Oppositionslust.** Widerspruchsgeist Caprice. Launenhaftigkeit. Widerspenstigkeit. Rechthaberei. Streitsucht. Unverträglichkeit. Tollkühnheit. Verwegenheit.	
	Eigensinn. Unfügsamkeit. Trotz. Starrsinn. Bockbeinigkeit. Starrköpfigkeit. Störrischkeit Halsstarrigkeit. Querköpfigkeit. Verstocktheit. Verbohrtheit. Verbissenheit.	
	Strebsamkeit.	**Indifferenz.**
	Tätigkeitsfreude. Eifer. Betriebsamkeit. Rührigkeit.	Unthätigkeit. Gleichgültigkeit. Trägheit. Faulheit. Indolenz.
	Unternehmungslust. Planlust. Tatendrang. Organisationsbedürfnis.	Wunschlosigkeit. Resigniertheit. Teilnahmelosigkeit.
	Streitbarkeit. Aggressivität. Mut. Kühnheit. Tapferkeit.	Fügsamkeit. Gefügigkeit. Verträglichkeit. [Furchtsamkeit[1]). Aengstlichkeit.]

Specifische Triebfedern.

Egoismus. (Selbstsucht.) Erwerbssinn. Eigennutz. Geiz. Habsucht. Habgier. Herrschsucht. Dominationslust. Tyrannei. Despotie. Ehrgeiz. Eigenliebe. Anerkennungsbedürfnis. Ehrbegierde. Eitelkeit. Gefallsucht. Ehrsucht. Ruhmsucht. Härte. Teilnahmeunfähigkeit. Unempfänglichkeit. Unnachgiebigkeit. Unduldsamkeit. Rücksichtslosigkeit. Dickfelligkeit. Hartherzigkeit. Gemütlosigkeit. Gefühllosigkeit. Herzlosigkeit. Mitleidlosigkeit. Erbarmungslosigkeit. Rachsucht. Spottsucht. [Kritiklust. Ironie. Sarkasmus.] Boshaftigkeit. Grausamkeit. Satanismus. Neidfähigkeit. Abgünstigkeit. Missgünstigkeit. Scheelsucht. Hämischkeit. Schadenfreude. Vorsicht. Berechnung. [Furchtsamkeit [1]] Argwohn. [Verschmitztheit. Schlauheit. Behutsamkeit. Misstrauen. Wachsamkeit. Falschheit. Heuchelei. Feigheit. Verschlagenheit. Heimtücke. List. Hinterlist.[2]] Empfindlichkeit. Leichtkränkbarkeit. Verletzlichkeit. Uebelnehmerei. Erbittertheit. Nachträgerei Unversöhnlichkeit.	**Teilnahmefähigkeit.** Begeisterungsfähigkeit. Idealismus. Geistigkeit. Frömmigkeit. Ueberschwänglichkeit Tuismus. Liebefähigkeit. Bewunderungsvermögen. Ehrfurchtsfähigkeit. Ergebenheit. Anbetungsdrang. Inbrunst. Hingebungsvermögen. Aufopferungsfähigkeit. Mitgefühl. Teilnahmefähigkeit. Uneigennützigkeit. Altruismus. Gemütsempfänglichkeit. Gemütsweichheit. [Gemüt]. Erziehbarkeit. Herzensweichheit. Weichherzigkeit. Duldsamkeit. Willfährigkeit. Folgsamkeit. Gehorsam. Hilfsbereitschaft. Mitleidigkeit. Nachsicht. Barmherzigkeit. Nächstenliebe. Milde. Mildherzigkeit. Selbstlosigkeit[3]). Sorglosigkeit. Unbekümmertheit. Arglosigkeit. [Unvorsichtigkeit. Unachtsamkeit. Unbehutsamkeit. Naivität. Kindlichkeit]. Zartgefühl. Feingefühl. Takt. [Bescheidenheit.][4])
Gewissenhaftigkeit. Verlässlichkeit. Zuverlässigkeit. Pflichtgefühl. Genauigkeit. Sorgfalt. Pünktlichkeit. Pedanterie. Striktheit. Gründlichkeit. Rigorosität. Gesinnungstreue. Ueberzeugungstreue. Geradheit. »Charakter«. Prinzipienmensch. Gerechtigkeitssinn. Unparteilichkeit. Unnachsichtigkeit. Unerbittlichkeit.	**Leichtfertigkeit.** Unverlässlichkeit. Unzuverlässigkeit. Pflichtvergessenheit. Ungenauigkeit. Ungründlichkeit. Oberflächlichkeit. Flüchtigkeit. Nachlässigkeit. Unbeständigkeit. Veränderlichkeit. Flatterhaftigkeit. Wankelmut. Grundsatzlosigkeit. Wetterwendischkeit. Verführbarkeit. »Charakterlosigkeit«. Gewissenlosigkeit. [Parteilichkeit. Ungerechtigkeit]

Specifische Triebfedern.

Ernst. Schwerblütigkeit. Pessimismus. Trübsinn. Grämlichkeit. Verdriesslichkeit. Missmut. Morosität. Mürrischkeit.[5])	**Heiterkeit.** Leichtblütigkeit. Leichtfertigkeit. Leichtsinn. Fröhlichkeit. Frohsinn. Lustigkeit. Optimismus. Aufgeräumtheit. Animiertheit.[6])
Wirklichkeitssinn. Sachlichkeit. Objectivität. Urteilsklarheit. Kritik. Positivismus. Practischer Sinn. Realismus. Realpolitisch.	**Subjectivität.** Unsachlichkeit. Kritiklosigkeit. Unklarheit. Phantastik. Träumerei. Illusionismus.
Selbstvertrauen. Selbstbewusstsein. Selbstgefühl Selbstachtung Selbstschätzung. Unabhängigkeitssinn. Selbständigkeitsdrang. Eigenmächtigkeit. Hochmut. Selbstüberhebung. Selbstüberschätzung. Dünkel. Hoffart. Anmaasslichkeit. Grössenwahn.	**Selbstzweifel.** Kleinmut. Verzagtheit. Unselbständigkeit. Unterthanenbewusstsein. Selbstunterschätzung. Selbsterniedrigung. Verzweiflung. Kleinheitswahn.
Stolz.	Demut.[7])

[1]) Furchtsamkeit als primäre Eigenschaft dürfte stets zur Herabsetzung des Nachdrucks führen, als Teilerscheinung egoistischer Strebungen dagegen wird sie sich bald in gepressten, engen und druckbetonten Formen, bald im wellenförmigen, drucklosen Ductus bekuuden.

[2]) Auch Verschlagenheit, Heuchelei etc führt ebenso häufig zum Fadenductus. Als eine besondere Art von instinktiv gewordener Vorsicht muss übrigens auch die Sprödigkeit und Schamhaftigkeit betrachtet werden.

[3]) Wir haben absichtlich nicht erwähnt „Gutmütigkeit" und „Wohlwollen", da sie weder dem Mitgefühl, noch den sonstigen Weisen der Teilnahme angehören. Sie haben zur Spannkraft überhaupt keine Beziehung.

[4]) Bescheidenheit ist der Gegensatz zu Pretention und mehr eine Eigenschaft des Benehmens. Da sie mit innerem Stolz verbunden sein kann, so darf sie nur mit Vorbehalt als druckmindernd gelten.

[5]) Wenn in diesen Eigenschaften das Element der „Dyskolie" so stark vorwaltet, dass andauernde Trauer, Bekümmertheit, Gedrücktheit die Folge ist, so tritt eine allgemeine Herabsetzung des Bewegungsdranges und somit auch des Nachdrucks auf.

[6]) Wenn der Frohsinn bis zu Uebermut und „Ausgelassenheit" führt, so muss infolge gesteigerten Bewegungsdranges der Druck wieder wachsen.

[7]) Demut ist der wahre innere Gegensatz zum Stolz — wie denn auch alle Ausdrucksbewegungen der Demut als Umkehrung derienigen des Stolzes erscheinen. Nicht aber ist Demut eine Form des Selbstzweifels, vielmehr kann sie sich mit hohem Selbstgefühl vereinigt finden — weshalb man paradox von „stolzer Demut" sprechen dürfte. Nicht in der Grösse, sondern in der Art des Selbstgefühls liegt die Gegensätzlichkeit beider Kategorien. Der Stolz trägt seine Würdigkeit in sich selbst, die Demut nimmt sie gewissermassen als Lehen. Im Stolz fühlt die Seele sich als überragend, in der Demut eine andere Macht, an der sie teilnimmt. Zur Selbsterhaltung des Stolzes gehört daher Selbstabschliessung, während der Demut gerade Hingebung, ja Preisgebung gemäss ist. Der Stolz wird daher immer eine gewisse Zurückhaltung und Verschlossenheit mit sich bringen, während die Demut ebenso leicht mit Offenheit und Einfalt verbunden sein kann. Nicht Grade, sondern die Pole des Selbstbewusstseins sind mit Stolz und Demut benannt: diese entspringt einem religiösen, jener einem irreligiösen Lebensgefühl. Der Stolz in seiner ganzen Unbedingtheit ist daher ein in der Menschheitsgeschichte sehr spätes Phänomen; seine Repräsentanten müssen wir an der Schwelle der Neuzeit und des Rationalismus suchen: die Renaissance ist die Geburtsstätte des Stolzes als der äussersten Form des Persönlichkeitsbewusstseins. Das kannten in der Weise die Hellenen z. B. noch nicht. Der Hellene war zwar auch stolz, aber nicht auf sich, sondern auf seine Teilhaberschaft am Leben der Polis, die ihn beheimatete. Wie gross auch in dieser Beziehung seine Eitelkeit sein mochte; sie war die Eitelkeit eines Nachkommen, nicht eines self made man. Zum Beweise errinnern wir nur an den einen Zug: ein Aeschylos bestimmt, dass seine Grabschrift künde, nicht von seinem Werk, sondern davon, dass er bei Marathon mitfocht! (Jacob Burckhard. Griech. Kulturgeschichte. 2. Auflage. Bd. I, S. 81.)

Tabelle II.
Eigenschaften des Benehmens.

drucksteigernd.	druckmindernd.
Schroffheit. kurz. [wortkarg,] unwirsch. [mürrisch] barsch. grob. flott. forsch. draufgängerisch. aggressiv. roh rüde. kritisch. schlagfertig. satirisch[1].) unliebenswürdig. ungesellig. taktlos. rücksichtslos.	**Sanftheit.** verbindlich. [gesprächig] conciliant. rücksichtsvoll. liebenswürdig. taktvoll. entgegenkommend. höflich. gesellig. milde. zart. freundlich.
Herrischkeit. tonangebend. gebieterisch. achtunggebietend. dominierend. autoritativ. wegwerfend. geringschätzig. peremptorisch. kategorisch. dictatorisch. befehlshaberisch.	**Anpassung.** biegsam. schmiegsam. geschmeidig. ehrerbietig. unterthänig. devot. servil. unterwürfig. lakaienhaft.
Sicherheit. bestimmt. resolut. stramm. mutig. tapfer. kühn.	**Unsicherheit.** scheu. schüchtern. zögernd. [furchtsam. befangen.[2]]
Pretention. dreist. keck. vorwitzig. burschikos. unverfroren. unverschämt. frech. herausfordernd. impertinent. arrogant. anmassend. anspruchsvoll. unbescheiden. renomistisch. prahlerisch. ruhmredig. gespreizt. hochnasig. aufgeblasen. hochtrabend. hoffärtig. wichtigthuerisch. pomphaft. protzenhaft. suffisant[3]). gefallsüchtig. kokett. eingebildet. herablassend. affectirt. geziert. gezwungen. geckenhaft.	**Bescheidenheit.** anspruchslos. einfach. modest.
Förmlichkeit. steif. würdevoll. gravitätisch. ceremoniös. unzugänglich.	**Zwanglosigkeit.** ungezwungen. zwanglos. unbefangen. ungebunden. sich gehen lassend. formlos. nonchalent.

[1]) Empirisch hat man bekanntlich festgestellt, dass sich Satire, Spöttischkeit etc. handschriftlich in rechts oder oben rechts verlaufenden und zugleich sehr spitz ausklingenden Druckbetonungen zeigt.

[2]) Furchtsamkeit, Befangenheit kann auch als Hemmtriebfeder und dann drucksteigernd wirken. Spannungsmerkmale werden auftreten zumal in der Handschrift des Unbeholfenen, Blöden, Linkischen — wie dergleichen Benehmungsweisen denn in einer engen Beziehung zur Steifheit stehen.

[3]) Diese ganze Gruppe pflegt sich in plötzlichen und an unerwarteten Stellen angebrachten Druckbetonungen zu bekunden. Dabei spielt aber auch der Drang mit, in der Schrift auffällige Merkmale zu erzeugen.

Mitteilungen.

Litteratur.

Dr. Erich Bohn und Hans H. Busse. Geisterschriften und Drohbriefe. Eine wissenschaftliche Untersuchung zum Fall Rothe. Mit 40 Handschriftenabbildungen und einer Bibliographie. (München, Karl Schüler. 1902. 78 Seiten. 2 Mk.)

Die vorliegende Brochüre ist ein Separatabdruck, der im vorigen Jahre in den »Graphologischen Monatsheften« erschienenen Abhandlung »Geisterschriften und anonyme Schriftstücke im Fall Rothe« und bietet ausserdem ein Verzeichnis der wichtigsten Daten zum Fall Rothe, sowie eine Bibliographie über mediumistische Schriften, soweit sie für die Graphologie oder Taschenspielerei von Bedeutung sind; ca. 50 Publikationen werden hier nachgewiesen. Druck und Ausstattung des Buches sind gut und geschmackvoll. Wir empfehlen das Werk besonders allen, welche sich für Handschriftenidentitätsuntersuchungen bei »Geisterschriften« interessieren. Albrecht K.

Hans Schneickert. Die Handschriftenvergleichung, deren Begutachtung durch Sachverständige und deren civilrechtliche Verantwortlichkeit. (In: »Deutsche Juristenzeitung«. 1902. Nr. 15. S. 356—358.)

Hans Schneickert. Die civilrechtliche Haftplicht der Sachverständigen. (In: »Juristische Wochenschrift«. 1902 Nr. 41 u. 43. S. 333—335.)

Die beiden vorliegenden, in hervorragen. den juristischen Fachzeitschriften veröffentlichten Aufsätze Schneickert's bieten wertvolle vermittelnde Vorschläge zur Reform der Schriftexpertise und legen in sachlicher Kürze — so weit wir sehen zum ersten Male — die civilrechtliche Haftpflicht der Sachverständigen dar, mit besonderer Rücksicht auf die Schriftexperten.

Da in absehbarer Zeit Universitätsvorlesungen über Gerichtsgraphologie, nebst praktischen Uebungen und späteren staatlichen Prüfungen noch nicht möglich sein dürften, empfiehlt Schneickert folgenden Mittelweg: »Die Erfahrung und die gerichtliche Praxis, sowie die Litteratur bieten das beste Zeugnis dafür, wer als Autorität für graphologische Erkenntnisse anzusehen sei. Dieser soll also zunächst und vor allen anderen für derartige gerichtliche Begutachtungen berufen werden. In zweiter Linie sollen als ausgebildete Graphologen betrachtet werden und zur Ausübung der gerichtlichen Schriftexpertise als befähigt gelten alle Schüler jener anerkannten Graphologen oder die sich durch ein Zeugnis eines solchen legitimieren können, endlich die sonst in der Lage sind, auf Grund selbständig erworbener Fähigkeiten zu graphologischen Erkenntnissen ein Anerkennungsschreiben von autoritativer Seite mit der Wirkung eines Befähigungsnachweises beizubringen, was also einstweilen die von Busse verlangte »staatliche Fachprüfung« ersetzen könnte. Im übrigen ist jedem, der diesen Erfordernissen nicht genügen kann, die Berechtigung, öffentlich als Schreibsachverständiger aufzutreten, ex officio zu versagen.«

Weiterhin heisst es sodann: »Es kommt also hier § 404, Abs. 1 CPO. in Betracht, wonach die Auswahl der zuzuziehenden Sachverständigen und die Bestimmung ihrer Anzahl durch das Prozessgericht (bezw. durch den Richter, StrPO. § 73, I) erfolgt. Der Tendenz der Reform der gerichtlichen Schriftexpertise gemäss dürfte also das Gericht keine Anwendung machen von der fakultativen Bestimmung des § 404, Abs. 3 CPO. wonach das Gericht die Parteien auffordern kann, Personen zu bezeichnen, welche »geeignet« sind, als Sachverständige vernommen zu werden, es müsste denn sein, dass in einem Gerichtsbezirk mehrere vom Gericht als wissenschaftliche Graphologen berufene Personen sich aufhalten; in jedem anderen Falle ist der vom Gericht vorgeschlagene bezw. bestellte Graphologe zur Begutachtung von Handschriften-Vergleichungen zuzuziehen (vgl. CPO. § 404, Abs. 2). Im übrigen finden auch hier die weiteren Vorschriften der CPO. §§ 403—413 bezw. der StrPO. §§ 73—84 bezüglich des »Beweises durch Sachverständige« ihre Anwendung.«

Für besonders schwierige Fälle, bezw. überall, wo Nachprüfung eines Handschriften-Gutachtens geboten erscheint, empfiehlt Schneickert die Consultation einer zu begründenden »Centralstelle für wissenschaft-

liche Gerichtsgraphologie», welcher auch die Ausbildung geeigneter Kräfte für gerichtliche Handschriftenexpertise zu übertragen wäre. Dem Wunsche des Verfassers, dass die Frage der Reform der gerichtlichen Schriftexpertise einmal zum Gegenstand der Verhandlungen des »Deutschen Juristentages« gemacht würde, können wir uns voll und ganz anschliessen.

Schneickert's Ausführungen über die civilrechtliche Haftung der Handschriftensachverständigen gehen von dem bekannten Fall Teysonnière's (vgl. »Graphologische Monatshefte 1901, S. 16) aus. Ihrer Wichtigkeit wegen geben wir diese Darlegungen wörtlich nach der Fassung in der »Deutschen Juristen-Zeitung« wieder.

»Die Pflichten eines Sachverständigen überhaupt ergeben sich aus den Vorschriften über den »Dienstvertrag« (BGB. §§ 611 ff.), der dadurch entsteht, dass eine Prozesspartei einem Sachverständigen zur Ermittelung der Echtheit oder Unechtheit eines Schriftstückes oder zur Ermittelung des Urhebers eines anonymen Schriftstückes Handschriftproben als Vergleichsmaterial mit dem Begehren übergiebt, ein Gutachten vorzubereiten zum Zwecke der Beweisführung für einen in Frage stehenden Prozess, zu dessen Hauptverhandlung der Sachverständige auf Antrag der Partei geladen wird. Gegenstand des Dienstvertrages können Dienste jeder Art sein (§ 611 Abs. II I. c.). Die Leistung ist auf seiten des Sachverständigen erfüllt und der Lohn bezw. das Honorar, das gemäss § 612 I. c. nicht gerade ausdrücklich vereinbart zu sein braucht, verdient, wenn die Dienste in der versprochenen und nach den Umständen zu beanspruchenden Weise bewirkt sind; auf ihre Erfolge kommt es jedoch im Gegensatz zu den Vorschriften des »Werkvertrags« (BGB. §§ 631 ff.) nicht an. Der Verpflichtete hat die Dienste mit der vollen im Verkehr erforderlichen Sorgfalt zu leisten. In der Uebernahme einer Schuldverpflichtung liegt die Zusicherung der korrekten Erfüllung; das ist ein allgemeines Gebot der Vertragstreue. Es liegt in der Uebernahme einer solchen Verpflichtung aber auch die Zusicherung der Sachkenntnis. Bezüglich des entschuldbaren oder nicht entschuldbaren Irrtums bei der gutachtlichen Vergleichung von Handschriften gelten die allgemeinen Normen des bürgerlichen Rechts über Irrtum.

Nicht allein den Sachverständigen kann ein Verschulden treffen, sondern auch die ihn auswählende Partei, wenn sie nämlich weiss oder den Umständen nach annehmen muss, dass der von ihr ausgewählte Sachverständige eine untüchtige oder überhaupt eine ganz ungeeignete Person ist, z. B. ein Lehrer, der wohl das Schreiben lehrt, sich aber noch nie mit den zur Handschriftenvergleichung erforderlichen Voraussetzungen befasst hat.

Verschafft sich jemand von einem Handschriftensachverständigen in der Form von Rats- und Auskunftserteilungen über Handschriften Aufklärungen, um sie eigenmächtig irgendwie zu verwerten, so treten bezüglich der Haftungsverhältnisse die Vorschriften des § 676 BGB. in Geltung. Der Sachverständige haftet da nur bei arglistiger Ratserteilung. Zur Annahme arglistigen Handelns genügt, dass der Ratende, um den anderen zur Befolgung des Rates zu bestimmen, die Richtigkeit von Angaben versichert, von deren Richtigkeit er nicht überzeugt ist und sich auf eigene Kenntnis von Thatsachen beruft, die er in Wirklichkeit nicht hat. Dies bezieht sich namentlich auf die überall anzutreffenden Pfuscher.

Bezüglich der öffentlich bestellten Sachverständigen ist hier noch zu erwähnen, dass deren öffentliche Aufstellung noch keine Beamtenqualität erzeugt, sodass die Haftung des Staates für Pflichtverletzungen seiner Beamten, sofern eine solche gemäss Art. 77 des Einführungsgesetzes z. BGB. statuiert ist, im Hinblick auf die Pflichtverletzungen der öffentlich bestellten Sachverständigen grundsätzlich abgelehnt erscheint.« Busse.



Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ludw. Klages, München. — Druck und Papier von Gebr. Haertl, München.

Ein Handschriftenkünstler*).

Von **Hans H. Busse.**

Die graphische Untersuchung des Materials setzt eine genauere Analyse der Handschrift des Herrn Julius K. voraus, damit die Veränderungen — Unterdrückungen, bezw. stärkeren Ausprägungen — der gewöhnlichen und Einführungen von neuen Handschrifteneigentümlichkeiten festgestellt und gewürdigt werden können.

A. Analyse der Handschrift des Herrn K.

Fehlt auch der Handschrift K.'s völlige Gleichmässigkeit und Regelmässigkeit, so bleibt doch die „Spannweite" oder der Spielraum der einzelnen Eigentümlichkeiten innerhalb ziemlich enger Grenzen. Beim langsameren Schreiben, welches jedoch nie zu zeichnerisch sorgfältiger Genauigkeit führt, wird die Schrift enger, druckreicher, mit niedriger gesetzten „i"-Punkten und mit weniger ausgeprägtem Guirlandenduktus; beim schnelleren zwanglosen Schreiben artet dieser vielfach zur völligen Abrundung aus, (Tendenz zum fadenförmigen Duktus), auch ist die Schrift weiter, weniger druckreich, mit hohen, minder sorgfältig gesetzten „i"-Punkten und dergl.; Schriftlage, Grösse und Ausdehnung der Buchstaben (oberhalb und unterhalb der Zeile) und Buchstabenbindung werden jedoch von diesem Wechsel nicht wesentlich betroffen; nur die Zeilenweite wird bei der schnelleren Schrift etwas grösser. Es ist zu beachten, dass trotz dieser Ungleichmässigkeiten in jedem Schriftstück der Anfangs-Duktus stets bis zum Schluss beibehalten wird, d. h. Schriftweite, Zeilenabstand, Druckverteilung, Abrundungen, Schriftlage und Zeilenführung bleiben innerhalb desselben Schriftstückes unverändert, abgesehen von geringen Schwankungen gemäss dem jeweiligen Schnelligkeitsgrade des Schreibens.

Im einzelnen ist über die Eigentümlichkeiten folgendes zu sagen:

1. Die Schriftzeichen-Gestalt wird, unter ziemlicher Anlehnung an die schulmässige Form, mit gewandter Federführung geschmackvoll etwas vereinfacht, und zwar hauptsächlich bei den Majuskeln, jedoch ohne auffallendere Eigenart, (Tendenz zu rechtsläufiger Federführung bei „F" und „S"); einige Ersetzungen durch typographische Formen finden sich in der langsameren lateinischen Schrift beim „H", „K", „V", „W", in der deutschen Schrift werden vielfach die Minuskeln „a" und „g" durch die lateinischen Schriftzeichen ersetzt; umgekehrt tritt in der

*) In einem einleitenden Aufsatze („Graphologische Monatshefte" 1901, S. 3—14) wurde bereits über Herkunft des Materials sowie über Persönlichkeit und Charakter des Handschriften-Künstlers berichtet; auch wurde schon eine Lösung des Problems vom Handschriften-Künstlertum und die charakterologisch-graphologische Interpretation von zwölf besonders gelungenen Verstellungen versucht.

lateinischen Schrift gelegentlich die deutsche Form der Minuskeln „d" auf unter Verbindung mit dem folgenden Buchstaben, zumal bei Endsilben wie „er" und „en".

Fig. I

Auffallende Schleifenausdehnungen oder umständliche Verschnörkelungen unterbleiben, ebenso alle die Lesbarkeit erschwerenden Vereinfachungen. Gelegentliche Ausweitungen finden sich nur im „u"-Haken und in den Schlussschleifen vom „𝔈" und „𝔥". Bei „f", „l", „h" u. s. w. werden zuweilen die oberen Schleifen zu Gunsten sofortiger rechtsläufiger Weiterbewegung der Feder zusammengezogen, bezw. fortgelassen. Unterhalb der Zeile aber fehlen solche Schleifenfortlassungen; eine Verkümmerung der Bogen ist jedoch häufig. Die Tendenz zur sofortigen rechtsläufigen Verbindung der Schriftzeichen äussert sich hier aber in den „ſ".

Fig. II.

Die „a", „o" und dergl. werden oben häufig geschlossen, obwohl nicht in extremer Weise. Oeffnungen finden sich besonders beim lateinischen „o", oft wird das deutsche „𝔞" durch das oben zugeschleifte lateinische „a" ersetzt.

2. Die Schriftlage schwankt zwischen 60 und 135⁰ (Grundstriche der „n", „m" und dergl. an den Wortschlüssen der schnelleren Schrift). Durchschnittlich beträgt die Schriftlage ca. 75⁰ für die Langbuchstaben und 80⁰ für die Kurzbuchstaben; bei der langsameren Schrift zeigen die letzteren am Wortschluss eine Lage von 80—90⁰.

3. Die Schriftgrösse. Die Minuskeln sind an Wortschlüssen der schnelleren Schrift ca. 1 mm hoch und 3 mm an Wortanfängen der langsameren Schrift; die Durchschnittsgrösse beträgt 2 mm. Die grossen Minuskeln (b, d, g, f, h, u. s. w.) dehnen sich oberhalb der Zeile mehr aus, wie unterhalb der Zeile; nach keiner Richtung ist aber die Ausdehnung sehr bedeutend; unterhalb der Zeile schwankt sie zwar zwischen 1 mm und 7 mm, (abgebrochene Schleife des „h" vergl. Fig. I, Zeile 4 und Fig. II, Zeile 1), ist aber meist stark verkümmert; (vergl. z. B. Fig. V die beiden „f" in „Veröffentlichung".) Die Ausdehnung oberhalb der Zeile wechselt zwischen 2 und 10 mm (vgl. „ß" der schnelleren Schrift). Bei der langsameren, druckreicheren Schrift beträgt die obere Höhe selten über 5 mm, d. h. die langen Minuskeln überragen die kleinen Minuskeln kaum um die Hälfte.

Die Majuskeln sind durchschnittlich 6 mm hoch, bei langsamerer Schrift vielfach nur 4 mm und bei schnellerer Schrift nicht mehr wie 10 mm. (Vergl. Fig. I Zeile 6 „Kuss" und Fig. IV Zeile 4 „Umstände".) Die Majuskeln überragen also die langen Minuskeln meist nur um ca. 1 mm. Die Majuskeln am Anfang eines Schriftstückes und in der Datierung sind aber fast immer grösser und gelangen bis zur Höhe von 12 mm.

4. Die Weite der Schrift wechselt mit der Schreibgeschwindigkeit. Sie schwankt für den Raum von 10 cm zwischen 24 Schriftzeichen (schnelle Schrift) und 40 (langsame, enge Schrift). Die Durchschnittsweite bringt auf den 5 cm-Raum ungefähr 12—15 Schriftzeichen.

5. Die Richtungenverbindung zeigt einen ziemlich ausgeprägten Guirlandenduktus; in der langsameren druckreicheren Schrift, zumal bei den lateinischen Buchstaben, kommen allerdings gelegentlich auch Eckenbindungen vor; sehr ausgeprägt sind dieselben jedoch nie. In der schnelleren Schrift — und hier wiederum besonders am Wortschluss, (vergl. Fig. I Zeile 1) — geht zuweilen der Guirlandenduktus in den fadenförmigen Duktus über.

6. Der Schreibdruck fehlt bei der schnelleren Schrift fast völlig; bei der langsameren Schrift werden Haar- und Grundstriche deutlich unterschieden; ausgeprägte Federspaltungen kommen jedoch nicht vor; gelegentlich aber zeigt sich eine Tendenz zur Verklexung schmaler Schleifen. Keulenförmige Grundstriche mangeln fast völlig; (jedoch beachte man in Fig. V das „t" und sonst zuweilen das „f" und „ſ"). Kontinuierlich nachlassender Druck tritt in den flachen Bogen am Wortschluss und bei den linksläufig auslaufenden „h" häufig auf.

7. Die Schriftzeichenverbindung ist in der langsameren und in der schnelleren Schrift sehr ausgeprägt. Die Uebersetzungszeichen werden meist erst nach Beendigung des Wortes hinzugefügt; gelegentlich

Zur Gründung eines Handschriften-
Museums werden Ihnen noch einige
jedenfalls auch interessante Beiträge.

Fig. III.

nur ein bischen Wahrheit habe, und daß ferner nach den
gezogenen Lehren und auf Grund meiner mit mir selbst
vorgenommenen Versuche es m. E. unumstößlich fest steht, daß
es unter Umständen nicht möglich, Fälschungen oder Ver-
stellungen mit Bestimmtheit auch unter Zuhilfenahme der Ge-
setz-entdecken zu können, wofür aber dann in der

Fig. IV.

Dürfte ich Sie nun auch noch um eine Gefälligkeit
bitten? Würden Sie die Güte haben, die hier in Rede ste-
henden, mich betr. Veröffentlichungen mir s. Zt.-event.

Fig. V.

allerdings finden sich sofort gesetzte und dann völlig eingebundene „u"-Haken. (Vergl. die Worte „unter" in Zeile 4 und 5 Fig. IV.) Auch das deutsche „d" wird stets mit dem folgenden Buchstaben verbunden und kommt in dieser Bildung sogar in der lateinischen Schrift vor (vergl. Fig. IV Zeile 2). Ferner wird das „ſ" fast immer mit dem folgenden Buchstaben verbunden und zwar bei der langsameren Schrift in ziemlich eckiger, bei der schnelleren Schrift in abgerundeter Form; (vergl. Fig. I Zeile 2 mit Fig. IV Zeile 2, 3 u. s. w.). Endlich sind auch noch die Majuskeln, falls sie nicht oberhalb oder unterhalb der Zeile endigen (C, D, S, V, W), häufig mit dem folgenden Buchstaben verbunden.

8. Die Zeilenführung ist durchweg ziemlich horizontal; eine geringe Tendenz zum Sinken am Schluss der Worte und einzelner Zeilen kommt aber vor. Der Zeilenabstand beträgt bei der schnelleren Schrift durchschnittlich ca. 12 mm, bei der langsameren Schrift durchschnittlich 8 mm; da die Ausdehnung der langen Minuskeln oberhalb und unterhalb nur gering ist, herrscht stets ein ausgeprägter Zeilenabstand.

9. Die Anordnung der Schrift berücksichtigt den linken Rand in hervorragender Weise. (Breite ca. 2—4 cm). Der obere Rand beträgt im Durchschnitt 2—3 cm, der untere 3—4 cm, welche Differenz ebenfalls für Geschmack zeugt.

B. Analyse der 33 Verstellungen.

Dem Versuch der Anordnung der 33 Handschriftenverstellungen zu 12 Gruppen wünschen wir die Nachsicht unserer Leser. Da keine nähere Mitteilung vorliegt, welche Eigentümlichkeiten der Schreiber in jedem Falle bewusst zu verändern bemüht war, so musste das jeweils herrschende Verstellungsprincip durch Vergleichung ermittelt werden. Irrtümer mögen dabei wohl vorgekommen sein, doch dürften sie für die weitere Behandlung des Materials kaum gefährlich werden. Die folgende Besprechung der einzelnen Schriftproben will zunächst in grossen Zügen skizzieren, welche Eigenschaften der gewöhnlichen Handschrift am stärksten und auffallendsten verändert wurden und welche andrerseits oft oder durchweg erhalten blieben. Eine systematische Darlegung aller Abweichungen und Uebereinstimmungen dagegen soll zum Schluss auf dem kürzeren Wege der tabellarischen Uebersicht gegeben werden.

Alle 33 Schriftproben wurden auf einzelne Zettel geschrieben und ermöglichen daher auch eine Vergleichung der Raumanordnung (Ränderbehandlung). Die entsprechende Veranschaulichung geschieht durch Linienumrahmungen der Faksimiles.

I. Völlig kalligraphische Schriften.

Hat auch die sehr sorgfältige, fast zeichnerische Federführung zu manchen feineren Unsicherheiten geführt, so können die beiden folgendenSchriften doch als vorzüglich gelungene „Kalligraphische Verstellungen" bezeichnet werden, denn nicht nur die Gestaltung der einzelnen Schriftzeichen, sondern auch die Grössenverhältnisse der Majuskeln zu den übrigen Schriftzeichen entsprechen den Schulvorlagen. Manche feinere Aehnlichkeiten mit der gewöhnlichen Schrift, und zuweilen auch entsprechende Korrekturen, fehlen allerdings nicht.

1. Gelang z. B. in der deutschen Schrift (Fig. 1) auch stets die Bildung des „e" ohne mittleren Haarstrich, so ist doch in der lateinischen Schrift (Fig. 2) durchaus nicht immer das „e" mit mittlerer Absetzung gebildet. (Vergl. im Worte „ein").

2. In derselben Zeile verläuft ferner der „t"-Querstrich länger und schräger als in den ersten Zeilen, (kalligraphisch gebildete „t").

Der Grundgedanke des Verfahrens be-
steht darin, die Kräfte, welche bei Rei-
nigung durch Berieselung von Land-

Fig. 1.

Redner geht nun näher auf
die in England hergestellten
Versuchsanlagen ein und sagt

Fig. 2.

3. Die Form des „K" ohne mittlere Einbiegung und ohne untere Schleifenbildung im zweiten Teile ist durchaus unkalligraphisch; wenigstens findet sie sich, so weit wir sehen, auf keiner deutschen Schulvorlage; hier gelang dem Schreiber nicht mehr die gewünschte Bildung der erlernten kalligraphischen Form; die Erinnerung daran liess ihn im Stich und er schuf willkürlich ein neues, zwar kalligraphisch scheinendes, jedoch

nirgends als solches vorgeschriebenes „𝔎"; vielleicht wurde er hierbei von der irrigen Voraussetzung geleitet, dass die bei ihm vorkommende linksläufige Basisschleife eine besonders charakteristische individuelle Bildung sei; dieselbe findet sich aber in den sächsischen Schulvorlagen (auch in Henze's Alphabet) und ist auch handschriftlich vielfach nachzuweisen.

4. Die „u"-Haken und die Uebersetzungszeichen im „ä" (Fig. 1 Zeile 2, Fig. 2 Zeile 1) entbehren überall der völligen kalligraphischen Genauigkeit; die „u"-Haken bilden einen drucklosen flachen Bogen, während die Kalligraphie einen druckreichen Anfangshaken erfordert; die „ä"-Häkchen sind von ungleicher Grösse, der zweite Strich ist länger. Beide Abweichungen besitzen einige Verwandtschaft zur gewöhnlichen Schrift.

5. Die drei Worttrennungszeichen von Fig. 1 stehen nicht, wie die Schulvorlage es verlangt, horizontal unter einander, sondern sind — ähnlich K's handschriftlicher Gestaltung — schräg unter einander gesetzt.

Die beiden soeben besprochenen feineren Abweichungen von der beabsichtigten kalligraphischen Schrift illustrieren übrigens aufs neue die Wichtigkeit der Uebersetzungszeichen und ähnlicher „Nebensächlichkeiten" bei kalligraphischen Handschriftenverstellungen, welche von gebildeten Personen besonders häufig für anonyme Briefe und dergl. verwendet werden.

Lage und Weite der Schrift, Verbindung der Richtungen und der Schriftzeichen, Schreibdruck und Zeilenführung entsprechen durchaus den kalligraphischen Forderungen; die Unterdrückung der betreffenden abweichenden Handschriften-Eigentümlichkeiten ist also gelungen. Lage, Weite und Buchstabenverbindung der Schrift verdienen allerdings — wegen ihrer weniger von der Schulschrift differierenden Behandlung — hier keine besondere Beachtung; wohl aber gebührt diese den übrigen Eigentümlichkeiten (vgl. die consequente Durchführung der schulmässig eckigen, bezw. oben abgerundeten Richtungenverbindung und den steten Wechsel von Druck und Haarstrich).

Bei der Schriftzeichenverbindung fällt eine Abweichung von der Schulvorlage und gleichzeitig auch von der gewöhnlichen Handschrift auf; die Buchstaben „𝔊", „𝔥", „𝔤", „g" werden nämlich vielfach nicht mit dem nachfolgenden Buchstaben verbunden — zweifellos ein Ergebnis der grösseren Langsamkeit des Schreibens und der beständigen Anspannung der Aufmerksamkeit, denn hier musste der Schreiber, um den Unterlängen die von der Vorlage geforderte Ausdehnung zu geben, seine unwillkürliche Abneigung gegen stärkere Beugungsbewegungen überwinden, und dies gelang ihm nur unter vielfacher Nichterfüllung der schulmässig geforderten Schriftzeichenverbindung.

Die Behandlung der Schriftgrösse verdient in doppelter Hinsicht Beachtung.

1. Die Anfangsmajuskeln überragen in beiden Schriftproben auffallend die übrigen Majuskeln und zeigen mithin die gleiche Eigentümlichkeit wie die natürliche Handschrift.

2. Die schulmässige Ausdehnung der langen Minuskeln, zumal derjenigen mit Schleifen, (vergl. „𝔥", „l", „g") gelang oberhalb der Zeile weniger wie unterhalb.

II. Schriften, welche sich der kalligraphischen Form nähern.

Zu dieser Gruppe lassen sich vier Schriften vereinigen, nämlich drei mit deutschen und eine mit lateinischen Lettern. Grössere Gleichmässigkeit, schräge Lage und stetes Hinneigen zu kalligraphischen Formen ist ihnen als führendes Prinzip gemeinsam und unterscheidet sie von den übrigen Schriftproben, obwohl noch manche hiervon eine Annäherung an den kalligraphischen Duktus enthalten, jedoch mehr in sekundärer Weise (vergl. z. B. die Schriften mit Arkadenduktus).

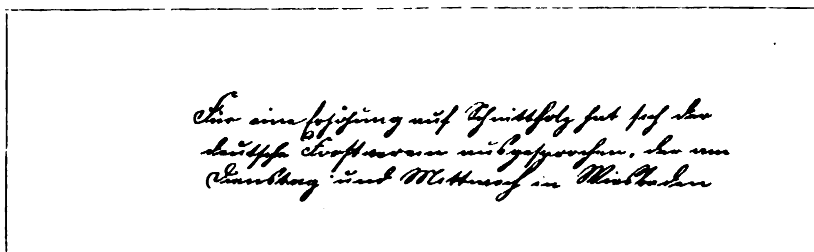


Fig 3.

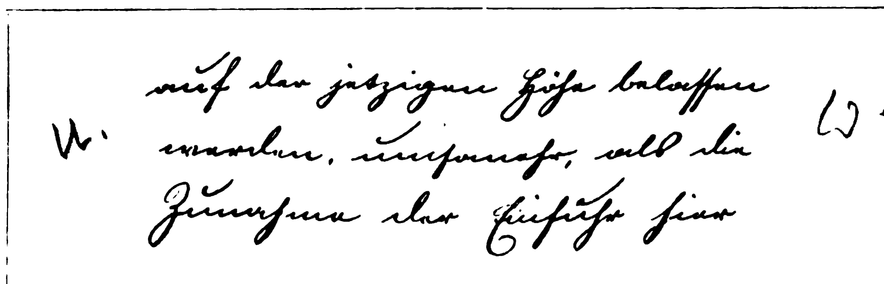


Fig. 4.

Die Verschiedenheiten der drei deutschen Schriften wurden hauptsächlich durch willkürlich wechselnde Grösse und Weite erzielt und diese bedingten auch Differenzen des Schreibdruckes, welcher mit ihnen im gleichen Verhältnis wuchs. Die Ausdehnung der Schriftzeichen oberhalb und unterhalb der Zeile nähert sich ebenfalls der schulmässigen, doch zeigt Fig. 5 mancherlei charakteristische Rückfälle in die gewöhnliche Handschrift (Zeile 1), dessen „h" in etwas excessiver Weise oberhalb und unterhalb der Zeile ausgedehnt wurde, vielleicht um den im vorhergehenden „f" eingetretenen Rückfall in die gewohnte Schrift wett zu machen; trotzdem bleibt bereits das folgende „b" wiederum in seiner Höhenausdehnung bedeutend hinter dem „h" zurück. Das letzte Wort der fünften Zeile illustriert gleichfalls sehr charakteristisch die zunehmende Annäherung an die gewohnte Verkümmerung der Ober- und Unterlängen. Die drei Buchstaben „d", „d", „h" des Wortes „dadurch" werden stetig kleiner; die

untere Schleife des „𝔥“ verdankt ihre Grösse nur einer entsprechenden Korrektur. Aehnliches ist übrigens, obschon nicht mit gleicher Intensität, bei Fig. 3, 4 und 6 zu beobachten; (vgl. die Worte „Schnittholz“, „belassen“, „ausführte“ und „unterbrochen“). Bei den kleiner geschrie-

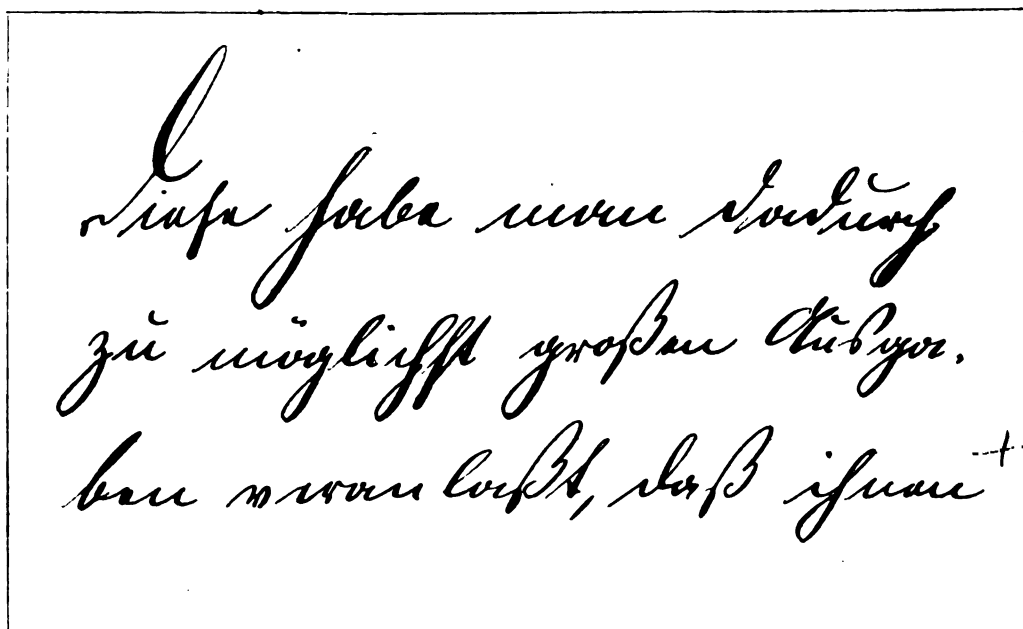


Fig. 5.

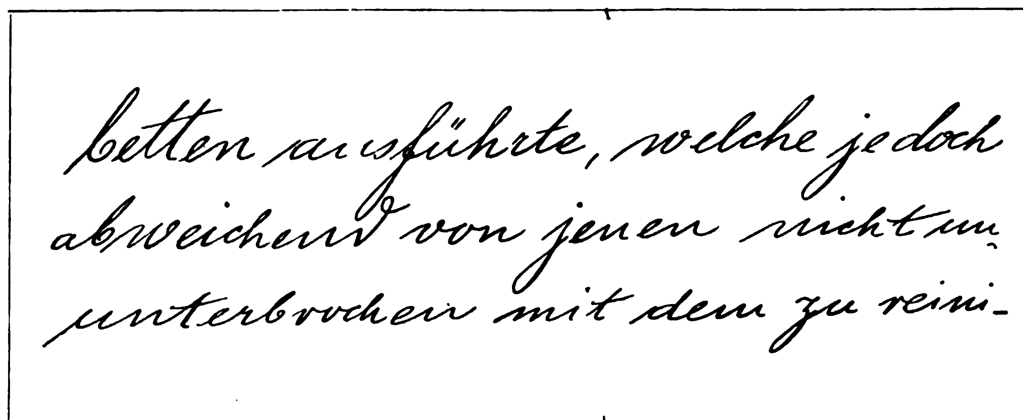


Fig. 6.

benen Schriftproben dieser Gruppe zeigen sich auch zuweilen bereits mangelnde obere Schleifen im „𝔥“; (vergl. Fig. 3 „Erhöhung“, Fig. 4 „Zunahme“); eine darauf bezügliche Korrektur kommt im Worte „Schnittholz“ beim „𝔥“ vor.

Das Ueberragen der Satzanfangsmajuskeln findet sich in Fig. 3 und Fig. 5.

Am meisten nähern sich die drei deutschen Schriftproben der natürlichen Handschrift durch die Beibehaltung des Guirlantenduktus („n“ „m“ und dergl.), und die hiermit zusammenhängenden, abgerundeten Wortschlüsse; auch die gewöhnliche Setzung der „i“-Punkte, die Gestalt der Worttrennungszeichen und die Verbindung der „d“ mit den folgenden Buchstaben blieben im wesentlichen erhalten, obwohl einiges Bestreben zur schulmässigeren Behandlung überall vorhanden ist; Fig. 3 zeigt hierin den relativ grössten Erfolg; 4 und 5 jedoch lassen durch die zunehmend höher und mehr nach rechts vorangesetzten „i“-Punkte das stetig stärkere Durchbrechen der natürlichen Schreibgewohnheit deutlich erkennen. In Fig. 5 ist das letzte „d“ (im Worte „dass“) wohl unwillkürlich mit dem folgenden Buchstaben verbunden, während die beiden ersten „d“ (im Worte „dadurch“) wahrscheinlich absichtlich unverbunden blieben. Die Gestalt der „u“-Haken verändert sich von Fig. 3 zu Fig. 4 in eigenartiger Weise. Beachtenswert endlich sind noch die gleichartig individuell gestalteten Worttrennungszeichen (Fig 5. Zeile 2, Fig. 6. Zeile 2).

Fig. 7.

Bei der lateinischen Schriftprobe wirkte neben dem Bestreben zur ziemlich kalligraphischen, wenig eigenartigen Schrift ersichtlich noch die Tendenz eines geringen Schreibdrucks erfolgreich mit. Eigenartiger Weise [illegible] enso, wie vielfach bei Fig. 3—5, Absetzungen hinter den [illegible] „z“ und dergl. auf und bezeugen die verhältnismässige Lang- [illegible] acht auf die Schriftzeichen-Gestaltung, zumal in ihrer Aus-

und kleineren Holzindustrie, nicht
aber die Großbetriebe treffen
würde. Die Zölle und Holzschnitt.

Fig. 8.

dehnung oberhalb und unterhalb der Zeile. Die Zeilenweite steht in harmonischem Verhältnis zur Grösse und Weite der Schrift; das gelegentliche Sinken am Wort- und Zeilen-Ende wurde durchaus unwillkürlich aus der gewöhnlichen Schrift beibehalten.

III. Der gewöhnlichen Schrift sich am meisten nähernd.

Die folgenden drei Schriftproben unterscheiden sich von der gewöhnlichen Schrift hauptsächlich nur durch die allgemein grössere Intensität der Schreibbewegung; hieraus ergab sich eine grössere, weitere und auch druckreichere Schrift, als sie Herrn K. sonst eigen ist.

Das Bestreben nach besonderen Veränderungen einzelner Schriftformen wächst von jetzt ab; in gegenwärtiger Gruppe allerdings treten nur einzelne Hinzufügungen und Verschnörkelungen vor oder nach Unterbrechungen auf, d. h. bei den Majuskeln am Anfang (vergl. Fig. 7, „𝔄", „𝔊", „ℨ") und bei den Minuskeln am Wortschluss (vergl. Fig. 7, „𝔤", „𝔰", „𝔡"); eine Trennung des gewohnten Zusammenhanges der Schriftzeichen wird also noch vermieden, höchstens könnten die ebenfalls linksläufig verlängerten „u"-Haken hierfür in Betracht kommen.

Die Annäherung an die gewöhnliche Schrift liegt hauptsächlich in der ziemlichen Steillage mit den fortwährenden Schwankungen in der Tendenz zum Guirlanden- bezw. fadenförmigen Duktus, in der Schriftweite und in der Zeilenbehandlung.

Fig. 9.

Die erstrebte grössere Ausdehnung der Buchstaben oberhalb und unterhalb der Zeilen erleidet häufige Rückfälle (vergl. Fig. 7, im Worte „meldet"; Fig. 8, im Worte „Holzschnitt"; Fig. 9, in den Worten „Verfahrens" und „besteht"), welche übrigens dem Schreiber nicht völlig entgangen sein dürften und ihn sodann stets zu einer intensiveren Betonung der Ober- und Unterlängen geführt haben (vergl. Fig. 7 das Wort „Nachricht" mit den

sehr ausgeprägten Ober- und Unterlängen im „ḫ" und „t", nachdem das kurz vorhergehende „f" in „auf" recht kurz ausfiel; ferner in Fig. 8 die beiden „f" von „treffen", kurz nach dem vorhergehenden niedrigen „b" und „t" in „Betrieb"; endlich Fig. 9 das „d" in „darin", welches von allen „d" dieser Schriftprobe am grössten ausfiel und dem recht kurz geratenen „t" und „h" in „besteht" folgte).

Das Absetzen nach „g", „ḫ" und dergl. ist in Fig. 8 und 9 nicht mehr zu beobachten. Nur in Fig. 7 zeigt es sich stets. Hier werden auch die „i"-Punkte vielfach isoliert — eine Eigentümlichkeit, welche in den anderen beiden Schriftproben nur gelegentlich vorkommt.

Fig. 8 nähert sich in der Gestaltung der kleinen Buchstaben der gewöhnlichen Schrift bereits so sehr, dass beim Worte „aber" ein lateinisches „a" in der sonst deutschen Schrift nicht mehr vermieden wird; in keiner der früher besprochenen deutsch geschriebenen Schriften zeigte sich dieser Rückfall zur individuellen Schreibgewohnheit.

Zum Schluss weisen wir noch hin auf die Worttrennungszeichen in Fig. 7 und 9, welche fast sämtlich die gewöhnliche eigenartige Gestalt zeigen; nur in der letzten Zeile von Fig. 7 fehlt die sonst übliche Verbindung; hier ging aber das mit besonderer kalligraphischer Sorgfalt geschriebene Wort „Lieber" voran.

IV. Schriftproben von möglichster Regelmässigkeit und Unregelmässigkeit.

Gute Gegensätze der Regelmässigkeit und Unregelmässigkeit einer Schrift repräsentieren die beiden folgenden Proben.

Eine möglichst unregelmässige Schrift kann willkürlich leicht durch sehr schnelle Schreibbewegungen von gelegentlicher Excessivität in manchen Schleifen und Bögen gebildet werden. Fig. 10 dürfte so entstanden sein und zeigt die charakteristischen Eigentümlichkeiten recht ausgeprägt, obschon ohne schräge Lage und grössere Weite; die Schnelligkeit und Ergiebigkeit der Schreibbewegungen gelangte hier — ein minder häufiger Fall — mehr in der vertikalen als in der horizontalen Richtung zur Entfaltung und ergab grosse Minuskeln, sowie eine sehr wechselreiche Ausdehnung der Buchstaben oberhalb und besonders unterhalb der Zeilen.

Der geringe Druck ist wohl nur auf die Schnelligkeit der Schreibbewegung zurückzuführen. Die vorhandene Eckigkeit der Richtungenverbindung dürfte jedoch ein zwar unbeabsichtigtes, aber ziemlich unvermeidliches Ergebnis der steilen, schnellen und gedrängten Auf- und Abbewegung gewesen sein.

Beachtenswertere Buchstabenveränderungen fehlen, wie zu erwarten war; sie hätten grössere Langsamkeit und mehr beobachtende Aufmerksamkeit für die Gestaltung der einzelnen Schriftformen erfordert, als hier möglich waren. Die Ausweitungen im „K" sind nur auf die Excessivität und Schnelligkeit der Bewegung zurückzuführen.

Fig. 11 veranschaulicht, als Gegensatz zu Fig. 10, eine möglichst regelmässige Schrift; nicht nur das Auftreten intensiveren Schreibdrucks und einige Buchstabenveränderungen (vergl. zumal die Majuskeln „E" und „K"),

Fig. 10.

Fig. 11.

sondern auch die grössere Minuskelausdehnung sind beachtenswert für diese langsamere und sorgfältigere Schrift, in welcher übrigens auch die „i“-Punkte und dergl. genauer und niedriger gesetzt wurden.

Leider wissen wir nicht, ob Herr K. hier eine zwar möglichst regelmässige, im übrigen aber individuelle Schrift bilden wollte. Das Beibehalten des Guirlandenduktus kann daher vielleicht beabsichtigt sein; die Verbindung der „d“ mit dem folgenden Buchstaben, das Auftreten des „a“ in der sonst deutschen Schrift und die zumeist mangelnde Unterbrechung hinter „g“ und „h“ sprechen jedenfalls für normale Schreibgeschwindigkeit, welche ein Streben nach kalligraphischer Regelmässigkeit ausschliesst; trotzdem zeugen Schriftlage und Zeilenbehandlung so entschieden für das Bemühen grösserer Gleichmässigkeit, das wir die Schriftprobe in die gegenwärtige Gruppe bringen mussten, zumal sie von allen 33 Schriftproben den schärfsten Gegensatz zu der Unregelmässigkeit von Fig. 10 bildet und gleichzeitig kein anderes führendes Veränderungsprinzip als eben die grössere Regelmässigkeit erkennen lässt. (Fortsetzung folgt.)

Mitteilungen.

Litteratur.

Bibliographia xenologica. Litteraturblatt für Fremd-, Grenz- und Geheim-Wissenschaften. Herausgeber Dr. med. Ferdinand Maack. Hamburg. Gratis.

Die erste Nummer dieses neuen, sehr übersichtlichen Litteraturblattes, welches auch die graphologischen Publikationen in empfehlender Weise berücksichtigt, gelangte soeben vom Verlage der »Wissenschaftlichen Zeitschrift für Xenologie« zum Versandt an alle Interessenten. Besondere Beachtung verdient der hier zum ersten Male gemachte Versuch einer nach wissenschaftlichen Prinzipien geordneten Uebersicht über das umfangreiche Gesamtgebiet aller mit dem Okkultismus zusammenhängenden Phänomene und Probleme. Das organisch aufgebaute System der Xenologie bildet das Schema, nach welchem in der »B. X.« gearbeitet wird. Dr. Maack ersucht Autoren und Verleger um Einsendung ihrer Publikationen, welche durch sein Litteraturblatt weitesten Interessentenkreisen bekannt gegeben werden. Von der Unterstützung, welche ihm hierin zuteil wird, hängt die weitere Ausgestaltung und Vergrösserung der »B. X.« ab.

Dr. Hugo von Hagen. »Reading Character from Handwriting«. A Hand-Book of Graphology for Experts, Students and Laymen. With 140 Illustrations. (New-York. R. S. Mighill & Company. 1902. 189 Seiten. Geb. 1 Dollar.)

Ueber die Anfänge und Ausbreitung der Graphologie in Amerika ist uns bis jetzt wenig bekannt geworden. Wir wissen nur, dass einzelne Bücher hier bereits existieren, wie z. B. diejenigen von J. Harrington Keene (1896 Boston) und noch früher Seymour Eaton (1891 Boston). Diese Publikationen gehen auf französische, bezw. auf englische Bücher zurück, wie z. B. auf die Uebersetzung von J. Crèpieux-Jamin's »L'Écriture et Charactère« durch John Holt Schooling. Um so erfreulicher ist es nun, im vorliegenden Buche überall deutliche Spuren deutscher Arbeiten, speziell von Busse's »Handschriftendeutungskunde« zu finden. Dr. Hugo von Hagen, ein Mitglied unserer »D. g. G.«, bietet in seinem Buche eine populäre Darstellung der graphologischen Forschungsergebnisse. Im ersten Abschnitt werden die Prinzipien und die Geschichte der Graphologie dargelegt; im zweiten Abschnitt, welcher naturgemäss am umfangreichsten ist, werden die einzelnen Handschrifteneigentümlichkeiten und ihre Bedeutung besprochen; im dritten Abschnitt werden einzelne besondere Handschriften behandelt; den Schluss bildet eine eingehende Zeichentabelle. Inhaltlich erfahren wir keinerlei Bereicherung unserer graphologischen Kenntnisse, wohl aber sind die zahlreichen, fast durchgehend amerikanischen Handschriften auch für uns ein wertvolles Material.

Die Ausstattung des Werkes ist fast in jeder Hinsicht vorzüglich; nur die Reproduktion der Clichés hätte vielfach schärfer sein können.

Wie wir aus einigen übersandten Zeitschriftennummern ersehen, ist Dr. Hugo von Hagen neuerdings auch als ausübender Graphologe öffentlich thätig. Die Zeitschrift »The Back-Lec« hat eine Abteilung »Graphology Department« eingerichtet, in welcher Dr. von Hagen Handschriften bespricht und kleine Artikel über graphologische Einzelheiten veröffentlicht, ähnlich wie es in Deutschland vor ca. 20 Jahren in »Schorers Familienblatt« und »Vom Fels zum Meer« der Fall war. Hoffentlich hat aber die amerikanische Graphologie eine schnellere Entwicklung und gelangt bald zur selbständigen Mitarbeit am wissenschaftlichen Ausbau der Handschriften-Deutungskunde. Albrecht K.

Varia.

Geisterschriften. Folgende Umfrage der Herren Dr. Walter Bormann und Hans H. Busse ging uns mit der Bitte um Veröffentlichung zu.

Umfrage. In dem Buche, das der Graphologe Hans H. Busse in Gemeinschaft mit Dr. Erich Bohn unter dem Titel „Geisterschriften und Drohbriefe", München, Ackermann 1902, veröffentlichte, sind auch Untersuchungen über rechts- und linkshändige Schrift, über die Augenkontrolle beim Schreiben, über Schriftverstellung und hastige Schrift u. s. w. bekannt gegeben worden, die zur Kritik der von Schreibmedien hervorgebrachten sogen. automatischen bezw. inspirirten Schriften dem Okkultisten erwünschte Hinweise liefern. Um auf dem von Busse eingeschlagenen graphologischen Wege zu brauchbaren Ergebnissen zu ge-langen, lasse ich folgende Aufforderung ergehen:

Alle die zahlreichen Personen, welche automatische bezw. inspirirte Schriften oder Fernschriften erhalten, werden sehr freundlich um Einsendung von Proben (wo es möglich, von längeren), wie auch um ausgiebigere datierte Proben ihrer eigenen Handschrift gebeten. Zugleich wird Angabe erbeten, wie sie jene Schriften erhielten, d. h. ob sie die Worte vor dem Niederschreiben innerlich hörten oder wussten, oder ob sie den Inhalt nur wussten und unwiderstehlich, gleichwie inspirirt, in Worte fassten, ob sie weder Worte noch Inhalt vorher wussten und ahnten, ob sie mit Bleistift oder Planchette oder garnicht mit eigener Hand schrieben. Auch alle anderen Begleitumstände, Erfahrungen und Empfindungen werden die verehrten Einsender sämtlich gewissenhaft zu beschreiben ersucht. Das Datum der betr. Niederschriften oder deren ungefähre Entstehungszeit, sowie die Namen, unter denen sie erschienen, bitte ich beizufügen. Je zeitlich näher die Entstehung, desto weniger werden Erinnerungstäuschungen die begleitenden Angaben der Einsender fälschen können. Sind wir dabei vor allerhand Irrtümern und Täuschungen freilich nicht geschützt, so wird die Vergleichung eines grossen Materials nichtsdestoweniger vielleicht Licht verschaffen, weil gewissen Merkmalen der Schriften gewisse berichtete Begleitumstände der Schreibenden entsprechen müssen.

Herr Hans H. Busse stellt seine Kraft für die graphologische Kritik zur Verfügung und jedermann ist bei ihm einer sachlichen Prüfung gewiss. Gemäss seinem Wunsche werden, um auch den Schein jeder Beeinflussung zu vermeiden, die Namen der Einsender, deren Schriften er beurteilt, ihm verborgen bleiben.

Weil eben nur eine grosse Masse des Materiales hier zu Erfolgen Aussicht giebt, so möge keiner uns versagen, was er für den Fortschritt der ernstesten psychologischen Untersuchung darzubieten vermag, sich aber auf das Strengste selbst prüfen, ob er jedwedes Wort seiner beizufügenden Erläuterungen vertreten könne.

Einsendungen sind zu richten an meine Anschrift: München, Oettingenstr. 27 Ir. und die Namen der Einsender sind mir in den Briefen bekannt zu geben, dürfen indess, nicht auf die Schriften, welche dem graphologischen Sachverständigen Herrn Busse vorgelegt werden, gesetzt werden. Anonyme Einsendungen bleiben unberücksichtigt. Auch für die s. Z. folgende Veröffentlichung ist die Anführung der vollen Namen entschieden erwünscht, doch würden dafür allf. auch die Anfangsbuchstaben der Namen und der Wohnorte genügen.

München, April 1903.

Dr. Walter Bormann,
I. Vorsitzender der Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie (München).

Zur Begutachtung der betr. Einsendungen bin ich bereit und mache für mich die Unkenntnis der Namen der Einsender zur Bedingung, erbitte jedoch Angaben über Alter, Stand und Geschlecht.

München, April 1903.

Hans H. Busse.



Für Redaktion verantwortlich: Dr. Ludw. Klages, München. — Druck und Papier von Gebr. Haertl, München.

Ein Handschriftenkünstler.

Von **Hans H. Busse.**

(Fortsetzung).

V. Schriftproben mit veränderter Schriftlage.

Wohl tritt bei vielen Schriftproben unseres Materials eine Veränderung der Schriftlage auf; nur in vier Fällen dürfte sie jedoch das leitende Princip der Veränderung sein. Bezeichnender Weise — denn der Neigungswinkel der K.'schen Handschrift beträgt ja schon ca. 80° — findet sich hierunter nur eine Schrift mit Steillage, welche aber gleichzeitig noch ausgeprägte linksläufige Verschnörkelungen zeigt. Die übrigen drei Schriftproben sind von solch' extremer Schräglage, wie sie im übrigen Material uns nirgends begegnet. Die Eigentümlichkeit der stärkeren Steil-, bezw. Schräglage der letzten Grundstriche (vom „n" und dergl.) wird aber dabei in keiner dieser vier Schriften unterdrückt. Die Guirlandenbindung bleibt in drei Fällen erhalten; nur Fig. 15 zeigt Winkelbindung, allerdings in Zusammenhang mit einer derartig ausgeprägt druckreichen oder doch immerhin dicken Strichbreite, dass man sogar geneigt sein könnte, hierin ein weiteres Veränderungsprinzip zu erblicken.

Fig. 12.

Ausser den linksläufigen Verschnörkelungen am Wort- und Schriftzeichen-Anfang, bezw. -Schluss, fehlen bei Fig. 12 und 13 wesentliche Aenderungen der Schriftzeichengestalt; nur der Buchstabe „𝔑“ weicht beide Male in gleicher Weise von der sonst üblichen Gestaltung ab.

Die steilere Schrift (Fig. 12) ist druckreicher als die schräge Fig. 13.

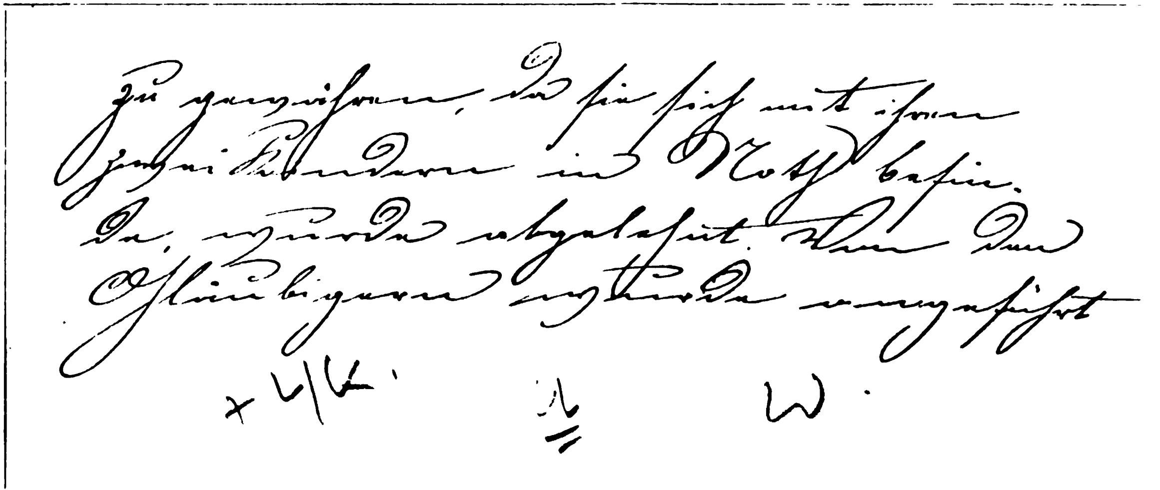


Fig. 13

Die grössere Ausdehnung der langen Minuskeln bei Fig. 13 kann vielleicht im Zusammenhang stehen mit der schrägen, schnelleren und weiteren Schreibbewegung; hierbei ergaben sich auch Verlängerungen der „𝔴“-Schlussstriche unterhalb der Zeile; zum mindesten scheint der Mangel an Rückfällen in die gewohnte Kürze der Unterlängen gegen die Annahme einer völlig bewussten Veränderung zu sprechen. Eine sichere Entscheidung ist hier aber kaum möglich, da als Beweismomente einer anderen Ansicht die ziemlich häufig vor und nach den Minuskeln „𝔤“ und „𝔥“ auftretenden Absetzungen (vergl. z. B. „𝔥“ in „ihren“ und „𝔤“ in „gewähren“ das Fehlen kleiner lateinischer „a“ und die zum Teil recht genaue und sorgfältige Stellung der „i“-Punkte Beachtung verdienen. Diese Eigentümlichkeiten unterscheiden übrigens Fig. 13 von Fig. 14, welche zwar auch eine schnelle, schräge und dünne Schrift zeigt, jedoch weder eine übermässige Entwicklung, noch isolierte Setzung der langen Minuskeln aufweist. Die „𝔞“ mit grösserer Ringelschleife und die gelegentlich zurückgesetzten „i“-Punkte der Fig. 12 (vergl. „ist“, letzte Zeile) dürften ein Ergebnis der linksläufigen Steilschrift sein.

Bei Fig. 13 entspricht der Zeilenabstand zwar der gewöhnlichen Behandlung; die längeren „𝔤“, „𝔥“ und dergl. veranlassten aber ein aussergewöhnliches Ineinandergreifen der Zeilen.

waaren sollen künftig bei
Nadelholz auf 1,20 M pro Doppel-
zentner oder auf 6 M für den
Kubikmeter festgesetzt werden.
Für den Schleif soll in Zukunft
O.

Fig. 14.

Fig. 15.

Die auffallend langen „t"-Querstriche entsprechen durchaus dem stark centrifugalen oder dextrogyren Bewegungsduktus.

In Fig. 14 gesellt sich zu der grösseren Schräglage der Schrift kein weiteres Veränderungsprinzip. Die grössere Weite und der zunehmend breiter werdende Rand sind zwar Abweichungen von der gewöhnlichen Handschrift, doch liegen sie durchaus im Rahmen der hier herrschenden schnellen abduzierenden Schreibbewegung.

Fig. 15 vereinigt, wie bereits bemerkt wurde, mit sehr schräger Lage noch aussergewöhnliche Strichbreite und ziemlich ausgeprägte Winkelbindungen. Diese Vereinigung darf als eine recht eigenartige bezeichnet werden; bezeichnend für die Schwierigkeit ihrer Ausführung erscheint die sehr ausgeprägte sinkende Tendenz der Zeilenrichtung. Dementsprechend erfahren auch, abgesehen von einzelnen Anfangsbuchstaben, die Schriftzeichen keinerlei wesentliche Modifizierungen ihrer Gestalt. Da übrigens Federspaltungen nur vereinzelt zu beobachten sind, während mancherlei Schleifen ausgeklext wurden und auch die Haarstriche meist eine besondere Dicke zeigen, so möchten wir diese Schriftprobe lieber als eine klexige, denn als eine druckreiche bezeichnen. Aus diesem Grunde begreift sich auch ihre Einordnung an dieser Stelle, wo sie eine Ueberleitung darstellt zu den folgenden beiden Gruppen, welchen die Veränderung des Schreibdrucks und der Richtungenbindung als führendes Prinzip diente.

VI. Schriftproben mit Wechsel des Schreibdruckes.

Fig. 16 und 17 illustrieren aufs trefflichste den Gegensatz intensiven und gänzlich fehlenden Schreibdrucks, zumal sie gleichzeitig auch sämtliche übrigen, bei typischer Ausprägung vorkommenden Eigentümlichkeiten enthalten. Fig. 16 ist nämlich nicht nur ausserordentlich dünn, sondern gleichzeitig klein, weit und sehr abgerundet. Fig. 17 hingegen besitzt neben starkem Schreibdruck auch bedeutende Grösse und konsequente Winkelbindung; ausserdem ist die Schrift eng.

Die Schriftzeichengestaltung weicht in beiden Veränderungen nirgends wesentlich von der gewöhnlichen Bildung ab; zu beachten wären nur folgende Eigentümlichkeiten:

1. Die „d" werden in Fig. 16 nicht mit dem folgenden Buchstaben verbunden.

2. Die „u"-Haken haben in Fig. 16 die abgerundete, kurze Form verloren und sind zu langen, ziemlich horizontalen Strichen geworden. Diese Veränderung entspricht durchaus der Eigentümlichkeit der hier obwaltenden Schreibbewegung, welche eine vernachlässigte Buchstabengestaltung ergeben und sich auch in der unbestimmten Form der „u"-Haken darstellen musste.

3. Die „u"-Haken von Fig. 17 erfuhren zwar ebenfalls eine Verlängerung, doch tritt hier zum Schluss nicht nur ein intensiverer Druck, sondern — ebenso wie am Anfang — ein eckiger Haken auf.

4. Bei Fig. 16 ist die Ausdehnung der langen Minuskeln oberhalb und unterhalb der Zeile weit geringer, als bei Fig. 17, wo der stärkere An-

Fig. 16.

Fig. 17.

trieb hauptsächlich in vertikaler Richtung wirkte und dabei besonders lange „h“, „ſ“ und dergl. erzeugte. Der gleichen Ursache entsprangen übrigens auch die sehr emporgezogenen Schlussstriche, welche in Fig. 16 bezeichnender Weise fehlen; hier erscheint vielmehr in sehr ausgeprägter Bildung der fadenförmige Duktus (vergl. die letzte Zeile).

5. Trotz der grossen Schnelligkeit des Schreibens bei Fig. 17 sind die „i“-Punkte auffallend niedrig und genau gesetzt; allerdings fast immer sofort. Auf eine grössere Bewusstheit bei der Bildung der einzelnen Schriftzeichen darf hieraus jedoch kaum geschlossen werden; zum mindesten spricht das Auftreten eines lateinischen „a“ in der sonst deutschen Schrift (Zeile 1 beim Worte „ab“) gegen diese Annahme.

Die Unregelmässigkeiten der Schriftlage und Zeilenführung dürften nicht beabsichtigt, sondern ein Ergebnis der schnellen, druckreichen, eckigen und dabei gedrängten Schreibbewegung sein.

VII. Veränderung der Ober- und Unterlängen.

Wohl wurde bereits bei mehreren Schriftproben eine Längen-Veränderung der Minuskeln „ſ“, „h“ u. s. w. oberhalb und unterhalb der Zeile konstatiert. Nirgends jedoch glaubten wir derartige Veränderungen als primäre oder führende Veränderungen betrachten zu dürfen, obwohl ihr völlig unbewusstes oder typisch sekundäres Auftreten nirgends sicher festzustellen war.

Fig. 18.

Als hauptsächlichste Abweichung von der gewöhnlichen Schriftzeichenbildung zeigt nun Fig. 18 eine sehr ausgeprägte Entwicklung der oberen und unteren Schleifen von „ſ“, „h“ und dergl. Schriftlage und Richtungenbindung entsprechen der gewöhnlichen Behandlung; nur die

Schriftzeichenverbindung weicht ab und enthält zahlreiche Absetzungen hinter den langen Minuskeln, sowie hinter den kleinen, mit Uebersetzungszeichen versehenen Minuskeln („u", „i"). Letztere sind übrigens so genau gestaltet, dass auch hieraus auf eine grössere Bewusstheit der Schriftzeichenbildung zu schliessen ist.

Für die Schwierigkeit der willkürlichen Veränderung, bezw. Verlängerung der Minuskeln „g", „h", „ſ" u. s. w. zeugen, obwohl die Veränderung im allgemeinen sehr gelungen ist, manche Rückfälle, bezw. Annäherungen an die gewöhnliche Schriftbehandlung; (vergl. z. B. für die Oberlängen: „t" in „Verletzung", Zeile 1, und „l" in „gefährlich", Zeile 2; für die Unterlängen: „ſ" in „sind", Zeile 4). Die Rückfälle erscheinen bei den Oberlängen häufiger, wie bei den Unterlängen, und finden sich besonders am Schlusse längerer Worte, wo bekanntlich die Aufmerksamkeit stets etwas nachlässt.

Die Hinzufügung linksläufiger Schleifen beim „u"-Haken und beim „S" dürfte als Nebenprodukt der zeichnerischen Sorgfalt betrachtet werden, welche eine Ausgestaltung mit Schnörkeln begünstigen musste; interessant ist aber, dass derartige Schnörkel nicht an langen Minuskeln auftreten, zweifellos deshalb, weil hier die ganze Aufmerksamkeit schon von der beabsichtigten Längenveränderungen in Anspruch genommen wurde.

VIII. Schriftproben mit Arkadenduktus.

Wohl begegnet uns in einigen Schriftproben des Materials eine Veränderung der Richtungenbindung zu etwas grösserer Eckigkeit; meist aber blieb der gewöhnliche Guirlandenduktus erhalten. Ausgeprägter Arkadenduktus jedoch findet sich nur in den drei Schriftproben der gegenwärtigen Gruppe. Da gleichzeitig andere auffallendere Abweichungen von der gewöhnlichen Schrift fehlen, müssen wir den Arkadenduktus als primäres Veränderungsmoment betrachten. Die Durchführung geschah mit auffallender Konsequenz; nur Fig. 19 enthält einige Rückfälle in den gewöhnlichen Bindungsduktus (vergl. Zeile 2), nur hier auch ist bezeichnender Weise der Haarstrich des Wortschlusses einmal in kleinem, flachen Bogen angesetzt; sonst aber erscheint stets ein eckiges Ansetzen an den vorhergehenden Grundstrich, häufig übrigens der Richtung des Arkadenduktus entsprechend, in spitzem, nach oben flach ausgezogenem Bogen (vergl. zumal Fig. 20). Diese Veränderung wurde vielleicht nicht direkt beabsichtigt, sondern ergab sich unwillkürlich, aber notwendig aus dem herrschenden Bewegungsrhythmus.

Im übrigen mag noch folgendes bemerkt werden.

1. Alle drei Arkadenschriften sind ziemlich klein, eng und druckreich. Letztere Eigentümlichkeit ist sogar in Verbindung mit Klecksigkeit, am stärksten bei Fig. 21 ausgeprägt, wo die Tendenz der Fig. 19 und 20 zur gleichzeitigen Verschnörkelung fehlt.

2. Absetzungen hinter „i" und den langen Minuskeln kommen überall und bezeugen die Verlangsamung der Schreibbewegung, sowie die ; angespannte Aufmerksamkeit.

3. Veränderungen der individuellen Schriftzeichengestalt geschehen in zweierlei Weise; beide erklären sich aus der zur Einführung des Arkadenduktus notwendigen Verlangsamung des Schreibens. Einmal nämlich

Fig. 19.

dringt überall die schulmässige Bildung der Schriftzeichen durch und zum anderen erscheinen gleichzeitig mancherlei äusserliche Verschnörkelungen, hauptsächlich am Anfang und Ende der Worte, bezw. der isoliert stehenden Buchstaben. Nur in Fig. 21 fehlen Verschnörkelungen; hier haben

Fig. 20.

jedoch die Buchstaben „d“ und „h“ eine Vereinfachung durch Zusammenziehung der oberen Schleifen erfahren und wurden — vielleicht nicht ohne Zusammenhang mit dem Arkadenduktus — ziemlich direkt, d. h.

rechtsläufig und unter häufigem Ausfall der oberen Schleife fortgeführt; mehrere Rückfälle beweisen aber die Schwierigkeit und vielleicht auch die ziemliche Bewusstheit dieser Veränderung (vergl. „d" in „fremde" und das letzte „h").

Die merkwürdige mittlere Einbiegung am „h" dürfte in keinem Zusammenhang mit der Arkadenschrift stehen, sondern muss wohl aus optischen Erinnerungsbildern des Schreibers erklärt werden; vielleicht hatte er solche „h" einmal in anderen Schriften von langsamem, unsicherem Ductus gesehen und gedachte ihrer jetzt, wo er selbst besonders langsam und unsicher schrieb, als eines weiteren geeigneten Veränderungsmomentes; das erste „h" entbehrt jener Einknickung noch; demnach handelt es sich wohl um einen erst während des Schreibens gekommenen Einfall.

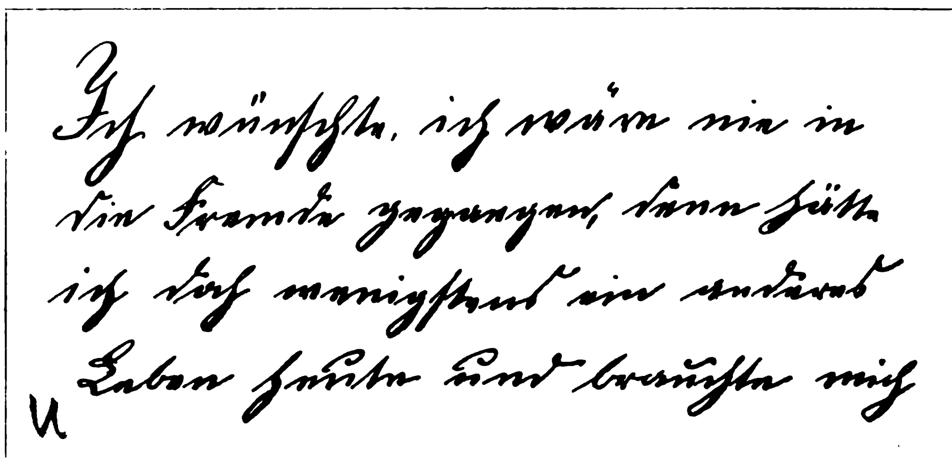


Fig. 21.

4. Die Ausdehnung der Buchstaben oberhalb und unterhalb der Zeile ist in allen Schriftproben viel ausgeprägter als in der gewöhnlichen Schrift — zweifellos ebenfalls eine Folge des langsamen Schreibens und der ziemlich schulmässigen Schriftgestaltung.

5. Die grössere Gleichmässigkeit von Schriftlage und Zeilenbehandlung darf auf besondere Sorgfalt beim Schreiben zurückgeführt werden.

6. Von individuell charakteristischen Eigentümlichkeiten blieb in ausgeprägter Weise nur die grössere Höhe der Anfangsmajuskeln erhalten. Kleinere Rückfälle in die gewöhnliche Schrift — ausser den bereits erwähnten Bogenbindungen im „n" und am Wortschluss — bieten nur:

a) Die langen Minuskeln mit etwas geringerer Ausdehnung oberhalb der Zeile zum Wort- bezw. Silbenschluss hin (vergl. Fig. 20 „billigt").

b) Die flachgebogenen „u"-Haken in „und" (Fig. 20) und die verbundenen Uebersetzungszeichen beim „ü" im Worte „bezüglich" und „Unterstützung" (Fig. 19) und beim „ä" in „wäre" (Fig. 20).

c) Die Zeilenrichtungen mit ihrer Tendenz zum Sinken besonders am Wortschluss.

IX. Schriftproben mit ziemlich mangelnder Schriftzeichen-Verbindung.

Als eine der wichtigeren Begleiterscheinungen langsamen Schreibens und sorgfältiger Schriftzeichengestaltung begegnete uns bereits häufig das Absetzen hinter langen Minuskeln („g", „h") und Buchstaben mit Uebersetzungszeichen. In Fig. 22—24 fehlen jedoch entsprechende Symptome; wir möchten daher in den hier häufiger auftretenden Unterbrechungen das Prinzip der Veränderung sehen, und zwar vor allem in den beiden letzten Proben, wo nämlich gleichzeitig die höchst charakteristische Verbindung der Uebersetzungszeichen mit dem folgenden Schriftzeichen auftritt, welche sich niemals unwillkürlich als sekundäres Moment bei Schriftveränderungen einstellen dürfte. („i"-Punkte; „ö" und „ä" in Fig. 24.)

Fig. 22.

Bei Fig. 22 mag man vielleicht zunächst zweifeln, ob hier die Absetzungen ebenfalls primärer Natur sind; auffallender Weise sind hier jedoch nicht nur auch die „d" unverbunden, sondern sogar Minuskeln wie „l", „ſ", „a", „w", welche in den früheren Fällen mangelnder Verbindung infolge Schreiblangsamkeit niemals von der unwillkürlichen Isolierung betroffen wurden. Beachtenswert erscheint auch, dass der Guirlandenduktus hier durchaus beibehalten wurde und dass schleifenhafte Erweiterungen sich nur unterhalb der Zeile bei „g" und „ſ" finden; die Ausdehnung derselben am Schluss mag vielleicht sogar als Hervorhebung der Nichtverbindung dieser Buchstaben betrachtet werden. Die geringe Verbindung der Schriftzeichen forderte natürlich besondere Aufmerksamkeit beim Schreiben und führte zu einiger Verlangsamung der Schreibbewegung; war diese vielleicht auch nicht einzige Ursache, so begünstigte sie doch Kleinheit der Schrift, genaue „i"-Punktsetzung und Umbildung der Schriftzeichen zu mehr kalligraphischen Formen; möglicherweise aber war

die Tendenz zu diesen Eigentümlichkeiten auch bereits primär im Bewusstsein des Schreibers vorhanden.

Der wesentliche Unterschied zwischen Fig. 23 und 24 liegt in der Richtungenbindung. Der ausgeprägte Guirlandenduktus von Fig. 23 entspricht der gewöhnlichen Schrift. Fig. 24 hingegen hat eckigen Duktus ist enger und zeigt sehr sorgfältig gesetzte, mit starkem Druck verbundene „i"-Punkte; die Unterdrückung der sonst meist erhaltenen flachgebogenen Wortendstriche muss wohl als unwillkürliches Ergebnis des eckigen Steilschriftduktus betrachtet werden. und die etwas intensivere Ausdehnung der langen Minuskeln oberhalb und unterhalb der Zeile dürfte aus der bei diesem Duktus stärker betonten Vertikal-Schreibbewegung zu erklären sein.

Fig. 23.

Fig. 24.

Die Buchstabengestalt nähert sich der gewöhnlichen Schrift, besonders stark bei Fig. 23. Die übliche Verbindung des „b" mit dem folgenden Buchstaben wurde ebenso beibehalten, wie die wohl minder bewusste gelegentliche Verwendung von „a" und „g" in der sonst deutschen Schrift.

Die Wort- und Zeilen-Abstände entsprechen der gewöhnlichen Schrift. Die Tendenz zur sinkenden Zeilenrichtung ist auffallender Weise, aber wohl unwillkürlich, in der eckigen Schrift von Fig. 24 etwas stärker. Die Ursache dürfte die gleiche, wie in Fig. 15 sein, wo ebenfalls eine eckige, druckreiche Schrift zu stärker sinkenden Zeilen führte; der eckige und gleichzeitig druckreiche Schriftduktus wird schwierig und ermüdend für Personen sein, welche gewöhnlich eine abgerundete, minder druckreiche Schrift schreiben.

X. Schriftproben mit völliger Isolierung der Buchstaben.

Vier Schriftproben, je zwei in deutschen und in lateinischen Lettern,

Fig. 25.

Fig. 26.

zeigen, von wenigen kleinen Rückfällen abgesehen, einen völligen Mangel der Schriftzeichenverbindung.

Die Diskontinuität in der Fixierung der Schreibbewegung geht jedoch nicht, wie beim typischen Intuitionsduktus, bis zur Auflösung der einzelnen Schriftzeichen in ihre Grundstrichbestandteile; hier werden vielmehr nur die einzelnen, in sich zusammenhängend geformten Schriftzeichen isoliert neben einander gesetzt. Kleinere Rückfälle in den gewöhnlichen Bindungs duktus treten bezeichnender Weise hauptsächlich bei solchen Schriftzeichen-zusammensetzungen auf, welche wie „ei" und „ch" doch nur einen einzigen

Fig. 27.

Fig. 28.

Laut wiedergeben; als Beispiel dieser seltsamen Erscheinung, zu deren Erklärung das von Dr. Wolfskehl entdeckte Prinzip*) mit Erfolg herangezogen werden wird, sei verwiesen auf die Worte „beteiligt", „Zuschlag" und „jedoch" in Fig 25. „Weitere", „Sache" in Fig 26 und „ähnlich" in Fig. 28. Letzterer Fall dürfte als besonders charakteristisch zu bezeichnen sein, da hier eine grosse, druckreiche Steilschrift vorliegt, welche ausserdem zur typographischen Schriftzeichengestaltung tendiert und mithin das völlige Gelingen der beabsichtigten Schriftzeichenisolierung

*) Vgl. „Graphologische Monatshefte" 1901, S. 1 f.

sehr begünstigte. Einige andere Rückfälle in die gewöhnliche Schriftzeichenverbindung bei Fig. 25 erscheinen in Rücksicht auf die kleine, ziemlich schulmässige Schriftgestaltung durchaus begreiflich; (vergl. „Bestrebungen").

Wie schon verschiedentlich bemerkt wurde, werden in langsameren Schriften von mangelnder Buchstabenverbindung die Uebersetzungszeichen besonders genau placiert; auch Fig. 25—28 besitzen diese Eigentümlichkeit.

Im Uebrigen ist noch folgendes zu erwähnen: die beiden deutschen Schriftproben zeigen nur gelegentliche Tendenz zu Verschnörkelungen unter Rückkehr zur schulmässigen Schrift. Die beiden lateinischen Schriftproben hingegen enthalten mancherlei typographische Schriftzeichenersetzungen, zumal in den Majuskeln der Fig. 25; jedoch werden auch die Minuskeln von diesem Veränderungsprinzip berührt. Gleichzeitig treten hier stärkere Ober- und Unterlängen der grossen Minuskeln auf, wohl zweifellos weniger ein Ergebnis der Schriftzeichenisolierung, als vielmehr der druckreichen Steillage und bedeutenderen Grösse; jedenfalls weichen die übrigen drei Schriftproben nicht von der handschriftlichen Behandlung der Ober- und Unterlängen ab.

(Schluss folgt).

Mitteilungen.

Litteratur.

August Kirchhoff. »Anleitung zum Selbstunterricht in der Handschriften-Deutung. Ein Brief der Prinzessin Louise«. (15 Seiten. 1903. Wissenschaftlich-graphologischer Verlag. Dresden 9. Preis 80 Pfg.)

Die Handschrift der ehemaligen Kronprinzessin Louise von Sachsen wurde vor einiger Zeit in der »Dresdner Rundschau« abgedruckt; es war das leider bedeutend verkleinerte Facsimile eines Briefes »an eine Frau aus dem Volke«. In einer späteren Nummer der gleichen Zeitung veröffentlichte sodann der Dresdener Graphologe August Kirchhoff eine graphologische Analyse der Handschrift und kam mit Recht zu durchaus günstigen Ergebnissen über den Charakter der viel geschmähten Frau.

Die vorliegende kleine Broschüre giebt einen selbständigen Abdruck jener Zeitschriftenveröffentlichung und bietet gleichzeitig eine kurze aber übersichtliche Darlegung der Grundzüge und Regeln der Graphologie, ohne hierbei in den Fehler mancher anderen populären Graphologie-Broschüren zu verfallen, welche ihre Darlegungen als genügend zum tieferen Eindringen in die Graphologie anpreisen. Kirchhoff betont vielmehr ausdrücklich, dass sein Büchlein »nur ganz anregender und einführender Natur sein soll«; diesen Zweck aber erreicht es vollauf.

Nach der Einleitung werden einige kurze geschichtliche Daten gegeben, auch wird auf den Nutzen der Graphologie hingewiesen; sodann kommt die Zeichenübersicht nebst zwei Uebersichtstafeln, welche das von Busse in seinem neuen Buch »Wie beurteile ich meine Handschrift?« zum erstenmal angewendete Verfahren, durch entsprechende charakteristische Schreibungen die Zeichen für die einzelnen Eigenschaften zu veranschaulichen, in selbständiger aber weniger umfangreicher Weise wiederholen. Den Schluss bildet die bereits erwähnte Analyse und Charakteristik der Handschrift der ehemaligen Kronprinzessin.

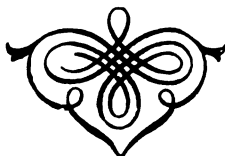
Das Büchlein kann zur ersten anregenden Orientierung über die Graphologie und ihre Werke empfohlen werden. Albrecht K.

F. Michel de Champourcin. — »Que es la Grafologia?« 1902, 32 Seiten, 51 Handschriftenproben. Barcelona. 0.50 Ptas.

Im vorigen Jahrgang der »Graphologi-

schen Monatshefte« veröffentlichte F. Michel de Champourcin längere und wertvolle Mitteilungen über »Die Graphologie in Spanien«. Schon damals war er selbständig graphologisch-litterarisch mit einer kleinen Broschüre hervorgetreten. In kurzer, aber sachlicher Weise legt er hier die Prinzipien der Graphologie, ihre Geschichte und ihre Bedeutung dar und bietet ausserdem eine tabellarische Zeichenübersicht, sowie ein kurzes graphologisches Eigenschaftenverzeichnis; wir finden also kurz alles das, was ein kleines populäres Graphologiebuch zu enthalten pflegt. Nicht als solches, wohl aber als Vorläufer eines grösseren Werkes und als wertvolles Dokument für die Ausbreitung der Graphologie verdient es daher an dieser Stelle erwähnt zu werden.

F. Michel de Champourcin dürfte gegenwärtig der erste Berufsgraphologe Spaniens sein; seine gründlichen wissenschaftlichen Studien und seine vorsichtige, sorgfältige, ausdauernde Thätigkeit befähigen ihn aufs beste zu der schweren Aufgabe, der Graphologie als Wissenschaft in den Ländern spanischer Zunge die gebührende Anerkennung zu verschaffen. Sein grosses Werk »Apuntes sobre Grafología« wird auch die neuesten deutschen Forschungsergebnisse berücksichtigen und verspricht eines der bedeutendsten Werke der ausländischen graphologischen Litteratur zu werden. Wir werden es nach Erscheinen eingehend besprechen. H. H. B.



Für Redaktion verantwortlich: Dr. Ludw. Klages, München. — Druck und Papier von Gebr. Haertl, München.

Ein Handschriftenkünstler.

Von **Hans H. Busse.**

(Schluss).

XI. Schriftproben mit Typenwechsel.

Schon die beiden letzten Proben der vorigen Gruppe zeigten einen ausgeprägten Typenwechsel; wegen der gleichzeitigen Schriftzeichen-Isolierung, in welcher doch wohl das Prinzip der Veränderung zu erblicken war, mussten Fig. 27 und 28 den Schluss der vorigen und konnten nur die Ueberleitung zur gegenwärtigen Gruppe bilden.

Zum Besten der Kriegstruppen in China
fand gestern Abend im Stadttheater
unter Leitung des Herrn Musikdi-
rektors Rasenberger ein Konzert

Fig. 29.

Zweierlei Arten des Typenwechsels treten hier in führender Weise hervor; keine andere Eigentümlichkeit dieser drei Handschriften weicht in gleich starker Ausprägung von der gewöhnlichen Handschrift ab. Die Einführung der typographischen Form wurde auffallender Weise wiederum nur in den beiden lateinisch geschriebenen Proben versucht und zwar nur bei den Majuskeln; bei den übrigen Schriftzeichen stand dem wohl die

Tendenz zur Bindung entgegen. Die trotzdem auch hier vorhandene grössere Sorgfalt des Schreibers gelangte durch eine genauere Stellung der Uebersetzungszeichen, durch etwas stärker ausgeprägte Längen der Minuskeln („g“, „h“ und dergl.) und durch eine minder konstante Guir-

Fig. 30.

Fig. 31.

landenbindung zum Ausdruck. Da durch die typographischen Majuskeln aber noch keine hinreichende Veränderung der Schrift erzielt wurde, so fügte der Schreiber einige besonders lange Horizontalstriche ein (vergl. Fig. 29 „K“ und „L“, Fig. 30 „t“).

Fig. 31 hingegen nimmt eine isolierte Stellung ein. Hier scheint eine Nachzeichnung früher gelernter oder gesehener deutscher Schriftzeichen versucht zu sein, welche jedoch nicht völlig gelang und zu einer wenig harmonischen Vereinigung des Rundschreibduktus mit einem besonderen Steilschriftduktus führte. Die hier herrschende Langsamkeit und Sorgfalt des Schreibers ergab ausserdem eine genaue „i"-Punktsetzung, gelegentliche Abbrechungen hinter „h" und „g", sowie stärkere Ausdehnung derselben unterhalb der Zeile.

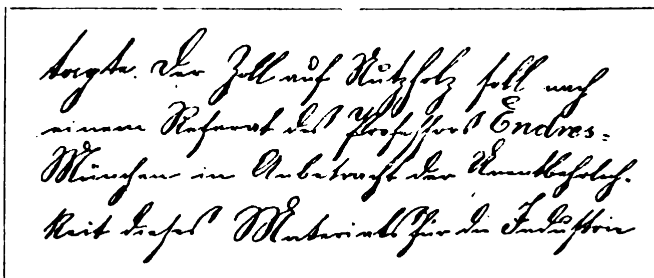


Fig. 32.

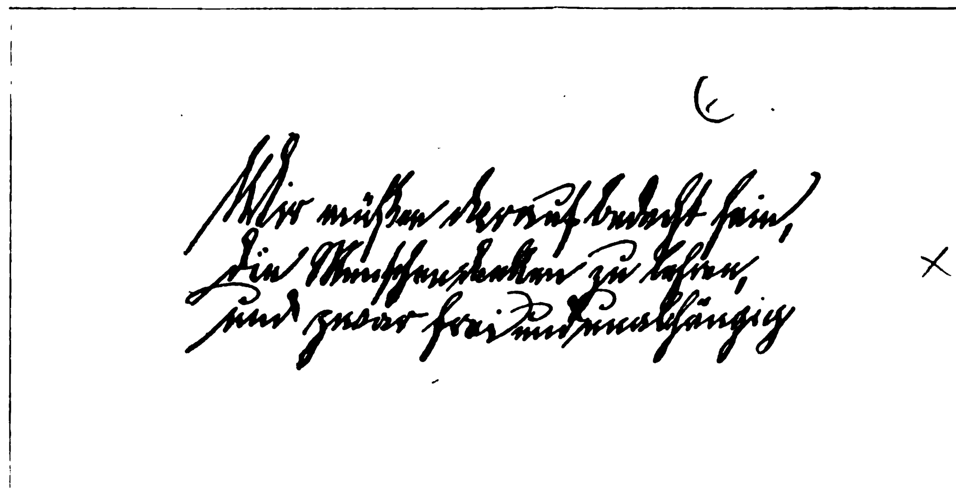


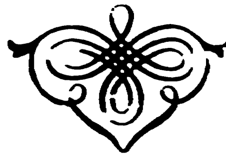
Fig 33.

XII. Schriftproben mit Nachzeichnung.

Die beiden folgenden Schriftproben verdanken ihre Entstehung zweifellos irgend welchen Handschriften von charakteristischer Eigentümlichkeit, welche in ihrer Gesammtheit dem Schreiber in Erinnerung blieben und hierbei verwendet wurden. Die Umgestaltung der gewöhnlichen Handschrift vollzog sich nicht durch eine allgemeine Aenderung einzelner Bewe-

gungseigentümlichkeiten, sondern diese waren erst die Folge einer nach optischen Erinnerungsbildern arbeitenden Federführung, welche wegen der zeichnerischen Sorgfalt und Langsamkeit natürlich manche Unsicherheiten nicht vermeiden konnte.

Die Unterdrückung der meisten handschriftlichen Eigentümlichkeiten gelang in beiden Schriftproben vorzüglich. Bei Fig. 32 blieb von den gewöhnlichen Handschrifteneigentümlichkeiten nur der Guirlanden-Duktus und bei Fig. 33 nur die überragende Grösse der ersten Majuskeln erhalten.



Nachtrag zur Theorie des Schreibdrucks.

Von **Dr. Ludwig Klages.**

Auf unsere Abhandlung zur Theorie des Schreibdrucks haben wir mehrere Zuschriften erhalten, welche zeigen, wie wenig unsere Behandlungsweise graphologischer Probleme den Forschern der älteren Schule noch geläufig ist. Wir greifen im folgenden einige Einwände heraus, deren Beantwortung uns Gelegenheit gibt, gewisse methodologische Unterschiede deutlicher ins Licht zu stellen. — Wir hatten ausserdem persönlich ein kleines amusantes Nachspiel zu befahren, das wir unseren Lesern um so weniger vorenthalten, als es auch, abgesehen von der Theorie des Schreibdrucks, für Graphologen lehrreich ist.

Von einer Seite meint man, dass wir die symptomatische Bedeutung des Schreibdrucks viel zu weit bemässen. Unter den Eigenschaften unserer Tabelle wären ja so ziemlich alle wichtigeren, als ob allein schon der Druck zu jedem möglichen Charakterzug der Schlüssel sei. Eine andere Stelle desselben Briefes verrät uns, dass der Schreiber noch auf dem Boden Michonscher Zeichenlehre steht, nach welcher „jede Bewegung durch einen bestimmten Instinkt hervorgerufen" wird. Erst indem man etwas Aehnliches auch in unsere Abhandlung hineinliest, kann man den Sinn derselben solcherart verkennen. — Da das Michonsche „signe fixe" in Frankreich schon seit Crépieux-Jamin, in Deutschland seit Preyer als beseitigt gelten darf, so möchte auf diesen Einwurf eine Erwiderung heute überflüssig erscheinen. Leider jedoch ist mit dem fraglichen Fehlbegriff nicht zugleich die bisher ganz unzutreffende Theorie vom Zeichen überhaupt gefallen, weshalb es lohnt, darauf nochmals zurückzukommen.

Wir haben die einzig mögliche Anschauung darüber von Anfang an vertreten und sind nicht müde geworden sie von mannigfachen Seiten zu beleuchten.[1]) Mit völliger Schärfe finden wir sie gleichfalls ausgesprochen von E. Axel in der Anmerkung zu einem Aufsatze über Lavaters Physiognomik.[2]) Sie besagt in Kürze folgendes: Allgemeine Merkmale der Handschrift sind Spuren zunächst meist noch allgemeiner Bewegungen, deren Ursache zu suchen ist in entsprechenden Bewegungseigenschaften. Verminderte Oberlängen, verstärkte Unterlängen, tiefgesetzte Ueberzeichen und ev. verkürzte Schlussrichtungen: dies alles z. B. ist die graphische Sichtbarkeit der individuellen Tendenz zu Beugungsbewegungen. Solche Bewegungsdispositionen pflegen wieder gebunden zu sein an gewisse Dispositionen der Psyche und man mag sie immerhin die Zeichen derselben nennen. Nur sind sie damit nicht auch schon Zeichen derjenigen Charakterzüge, auf deren Erschliessung es dem graphologischen Praktiker ankommt. So deutet die Tendenz zur unwillkürlichen Ausübung von Beugungsbewegungen nicht etwa hin auf Materialismus oder Egoismus, sondern höchstens z. B. auf „Selbstbezüglichkeit", die ihrerseits als eine

[1]) Vergl. Graph. Monatshefte 1900 S. 30—31, 92, 95.
[2]) Graph. Monatshefte 1901 S. 96—97.

Begriffen die konträren zu bilden, beweist also nicht, dass dies auch für den Eigensinn statthaft sei.

Nun hat man aber weiter gemeint, dass Lenkbarkeit abgesehen von jenen mehr als akzidentiell zu erachtenden Sinnbezügen gerade seiner innersten Bedeutung nach vom Eigensinn das Gegenteil wäre und dass es darum mit den ihm verwandten Begriffen die fragliche Lücke füllen müsse. Wir halten dafür, dass diese Ansicht beruhe auf einem nicht völlig adaequaten Begriff vom Sinn charakterologischer Gegensätze. Dieselben unterscheiden nämlich entweder von ein und derselben Sache nur verschiedene Grade oder ausserdem noch spezifische Momente, die für das unmittelbare Erleben zu einander im Verhältnis polaren Kontrastes stehen. So sind Willensschwäche und Willensstärke extreme Grade von Willenskraft wie in der Physik Kälte und Wärme solche der letzteren. Dagegen ist Altruismus nicht nur ein geringer Grad von Egoismus und umgekehrt, sondern es kommt dort wie hier ein Neues hinzu, wodurch dieser Gegensatz eher zu vergleichen wäre dem physikalischen der Komplementärfarben. Die Konzeption desselben geschieht durch charakterologische Verwertung desjenigen Erlebnisses, kraft dessen jeder in sich selbst das „Gefühl" vom „Mitgefühl" unterscheidet. — Es lässt sich nun zeigen, dass weder die eine noch die andere Art der Umkehrung beim Eigensinn anwendbar ist.

Für geringe Grade desselben ein besonderes Wort zu prägen, hat die Sprache kein Bedürfnis empfunden (wie das denn durchweg unterbleibt bei den nicht rein funktionellen Eigenschaften). Mit Lenkbarkeit ist ersichtlich etwas den Eigensinn zunächst gar nicht Berührendes gemeint. Wir fühlen uns zwar veranlasst, bei Wörtern wie Willens schwäche ausser an ein Positives unmittelbar auch an die Abwesenheit der Willensstärke zu denken, nicht aber bei Wörtern wie Lenkbarkeit ebenso zugleich an den Mangel der Disposition zum Eigensinn. Die psychische Beziehung derselben zum Eigensinn vollends ist durchaus nicht die des Gegensatzes, sondern vielmehr des inneren Zusammenhanges. Es steht erfahrungsgemäss fest und lässt sich überdies psychologisch strikt beweisen, dass unter sonst vergleichbaren Bedingungen nicht der feste, zielbewusste, selbständige, unbeeinflussbare, willensstarke, sondern dass der weiche, schwankende, beeinflussbare Charakter zum Eigensinn neigt, weshalb gerade Kinder und Frauen so häufig die Energie des Eigensinns bekunden. — Es bliebe demnach nur noch die polare Umkehrung über: die aber ist für den Eigensinn logisch unmöglich.

Wir müssen, um das einzusehen, überlegen, was eigentlich in einem Akte eigensinnigen Wollens erlebt wird. — Wenn jemand unter Vernachlässigung zu erwartender Rücksichtnahme ein an ihn gerichtetes Ersuchen nicht erfüllt oder ihm aktiv widerstrebt, weil das sein Vorteil erheischt: so würden wir ihn deshalb niemals eigensinnig, sondern egoistisch nennen. So wenig ist Eigensinn mit Egoismus dasselbe, dass, wie allbekannt, der Eigensinnige oftmals mit vollem Wissen dem eigenen und nicht etwa nur vorübergehenden Interesse zuwiderhandelt. Wir sprechen von Eigensinn erst dann, wenn entweder das Fassen eines Entschlusses oder das Festhalten am schon gefassten hervorgeht ausschliesslich aus dem Wunsch, einer anderweitig bereits vorhandenen Willenskundgebung zu widerstreben. Diese wirkt im Eigensinnigen

gewissermassen als Reiz auf einen Mechanismus der Verneinung, so dass er unterlässt, was er sonst getan, oder tut, was er sonst unterlassen hätte. Jedermann kennt das zwar unpädagogische Rezept, wie man eigensinnige Kinder mühelos nach Gefallen leitet: man treibt sie beständig zum Gegenteil dessen an, was man erlangen möchte.[5]) Es liegt in der Natur der Sache, dass einem vorzüglich am Widerspruch entzündeten Wollen das durch seinen Gegenstand bestimmte eher im Wege ist, wie umgekehrt der für seine Ziele passionierte oder auch ohnedies willenskräftige Charakter durch ein Hinhorchen auf persönliche Oppositionsgelüste nur abgelenkt würde. Dessenungeachtet ist das charakteristische Gefühl, sei es des mehr beharrenden, sei es des strebenden Wollens, an jeden Entschluss geknüpft, aus welcher Wurzel derselbe auch stammen möge. So gewiss daher beide Eigenschaften in ein und derselben Person sich schlecht mit einander vertragen, so gewiss doch kann die eine die Stelle der andern vertreten. Wir haben damit die Ursache angedeutet dieses Geistes, der, ohne unbedingt von Selbstsucht erfüllt zu sein, ja vielleicht bei weichem Herzen dennoch „stets verneint". Der Eigensinn tritt in die Lücken der Willenskraft als der Anschein davon. Der Eigensinnige zielt ob bewusst oder unbewusst darauf ab, sich selbst (und in der Folge auch anderen) zu beweisen, dass er imstande sei, überhaupt zu wollen. In Ermangelung zielbestimmten Strebens und als Ersatz dafür kann sich ein derart führerloser Drang realisieren erst am Streben des anderen (zuweilen auch an den eigenen Herzenswünschen!). Der fremde Willensentscheid wirkt hier als Aufforderung, sich zu besinnen, nicht auf die Sache, welche er betrifft, sondern auf das Vorhandensein des „eigenen" Willens. Und so entfaltet sich dieser Wille im Widerstreben, nicht bedenkend, dass er darin abermals — nur umgekehrt — dem fremden Einfluss folgt.

Der charakterologische Begriff der Triebfeder (womit richtig verstanden das populärere „Eigenschaft" synonym ist) bezeichnet die bleibende Ursache des psychischen Antriebs, dessen Anlass in den motivierenden Vorstellungen beschlossen liegt. Obwohl nicht Gegenstand des unmittelbaren Erlebens müssen solche Triebfedern doch vorausgesetzt werden, um gewisse Gleichförmigkeiten in den Reaktionen des Charakters zu erklären. Aus dem nämlichen Grunde ist die Annahme eines realen „Ichs" notwendig als des nach allgemein bestimmbaren Gesetzen die Bewusstseinsvorgänge organisierenden Zentralpunktes: die Triebfedern erscheinen in diesem Lichte als die besonderen Strebensrichtungen, Bedürfnisse, „Qualitäten" des Einzelichs. Auf Befriedigungen welcher Art auch immer sich diese Bedürfnisse gerichtet finden: ob es Befriedigungen des Wollens im engeren Sinne, ob es solche mehr passiv-impulsiver Gattung sind, ob tiefsten Grundes Macht oder Unterwerfung gewünscht wird — das Moment eines irgendwie gerichteten Strebens, Wünschens, Wählens können wir von diesem Begriff nicht ablösen, ohne ihn aufzuheben. Das Spezifische nun der Triebfeder des Eigensinns ist, wie wir zeigten, der Drang: des Wollenkönnens als solchen d. h. letzten Endes seiner selbst als einer irgendwie strebenden Wesenheit inne zu werden. Davon der Gegenpol wäre nicht ein irgend anders wollendes, sondern ein Erleben, das seiner Natur nach ausserhalb eines Triebes oder Dranges über-

[5]) Vergl. hierzu unsere Ausführungen Graph. Monatshefte 1899, S. 165—166.

haupt verliefe. Ein solches mag es geben (und es gibt es tatsächlich in den Phänomenen der sog. Ekstasis), aber es wäre ein Erleben nicht mehr der Persönlichkeit und es würde daher auch nicht in die Charakterkunde gehören. Ohne Frage können mancherlei Eigenschaften zum Eigensinn ein Gegengewicht bilden: wir nennen nur die auch sonst jede selbstbezügliche Spannung lösende Begeisterungsfähigkeit. Nicht aber ist irgend eine von ihm das qualitative Gegenteil.

Wir kommen nunmehr zu dem schon erwähnten persönlichen Nachspiel.

Man erinnert sich, dass in unserer Abhandlung auch der Ehrgeiz als druckerzeugend besprochen wurde. Unsere Auslassungen wurden an der Schriftprobe eines jungen Mannes illustriert, der in fast typischer Weise mit grosser innerer Unsicherheit nicht wenig Eitelkeit verbindet. Der auf die reproduzierte Figur 1 unmittelbar bezügliche Satz lautete: „So rührt

Fig. 1. Gespannter Ductus: Ehrgeiz.

die etwas zwangsweise archaisierte Schrift der Figur 9 (1) von einem jungen Manne her, der umsonst zu verhehlen bemüht ist, dass er vor Ehrgeiz fiebert.“ Es ist eine allbekannte Tatsache, dass der Eingebildete nichts schlechter verträgt, als die Wahrheit gesagt zu hören. Sie desavouiert ihn gewissermassen vor sich selbst. Eben deshalb ist er ja beständig „auf der Hut“, um nicht merken zu lassen, dass nicht Sachinteresse, sondern die Begierde, vor anderen in einem bedeutenden Lichte zu erscheinen, den stärker treibenden Beweggrund seiner Handlungen bildet. Es mag daher für ihn wenig erfreulich sein, der Neigung zur Prahlerei oder auch nur eines intensiven Anerkennungsverlangens überführt zu werden. Die Physiognomik ist denn tatsächlich nicht nur mehr eine „werdende“, sondern eine von nicht wenigen bereits mit ängstlichem Schauder beargwöhnte und heimlich gefürchtete Wissenschaft.

Dem obgenannten jungen Manne vollends — er ist ca. 24 Jahre alt und bereits promoviert — hat der Aerger, sich so entdeckt zu sehen, gänzlich den Atem benommen. Ausserstande, unsere Sätze sachlich zu bekämpfen, hat er seiner Aufregung in etwas unartiger Weise Luft gemacht, wovon die in Fig. 2 reproduzierte Karte Zeugnis ablegt. Unsere Diagnose hätte allerdings keine bündigere und mehr jedem Zweifel enthobene Bestätigung finden können. Der Zufall hat uns hier auf dem für Experimente fast unzugänglichen Gebiete der Charakterkunde zu einem „Reaktionsversuch“ verholfen, der an schöner Geschlossenheit und beweiskräftiger Eindeutigkeit den psychophysischen Versuchen dieser Art kaum nachstehen dürfte.

In Ansehung der freundlichen Erlaubnis des Autors, die Karte zu publizieren, wollen wir die Gelegenheit benützen, seine Handschrift noch

einer etwas genaueren Analyse zu unterziehen: nicht so sehr um ihrer selbst willen, als darum, weil sie, wie schon gesagt, in mancher Hinsicht typisch ist und gewisse Erfahrungen graphologischer Praxis besonders demonstrativ zum Ausdruck bringt.

Graphologisch geschulte Leser fragen sich vielleicht, ob unser Urteil nicht zu streng sei, zugleich aber jedenfalls, wie eine Handschrift, die Geschmack zu verraten scheint, einem Charakter angehören könne, den ein begreifliches Missvergnügen sich dermassen blosszustellen nötigt. Obwohl verletzte Eitelkeit auch sonst am ehesten die „Fassung verliert" — darin der Todesfurcht ähnlich, der sie überhaupt vergleichbar: sie ist die Furcht

Geehrter Herr Klages! Ihre liebenswürdige Sendung hat mir aufrichtiges Vergnügen bereitet. Ich hielt Sie im übrigen stets fuer ein grosses Vieh.
Ich stelle Ihnen anheim diese Probe meiner Handschrift in jeder Ihnen zusagenden Zeitschrift zu veröffentlichen.
Ihr sehr ergebner
St. Moritz im August 1903. Dr. Vollmoeller.

Fig. 2.

vor dem Tode des mühsam auferbauten Ansehens —, so sollte man doch gewandtere und reifere Ausfälle erwarten vom Schreiber einer anscheinend so ästhetisch dirigierten Handschrift. Darin scheint also ein Widerspruch obzuwalten. Sollten wir dem wohl proportionierten Formalismus dieser Züge nicht ganz trauen dürfen?

Wir halten es nun in der Tat an der Zeit, eine Warnungstafel zu errichten für die Geneigtheit mancher praktisch tätigen Graphologen, formal „schöne" Handschriften allzu panegyrisch zu bewerten. Die beliebte Bewertung überhaupt ist vielfach misslich und gar noch in Verwirrung gebracht durch die falsche Harmonie-Theorie. Dieselbe glaubt, wie bekannt, in der Glätte und das Auge bestechenden Anmut der Linien ein Mittel zu

haben, um wenigstens annähernd die absolute Bedeutung des Schreibers abzuschätzen. Vor allem will sie der Bildung und dem Kunstgefühl die ästhetisch erfreuliche Phänomenalität des unwillkürlichen Gebärdenlebens nicht erlassen, obwohl allein schon die Handschrift Shakespeares (aus dem sie nur gar zu gern einen Bacon machte) oder diejenige Michel Angelos oder Beethovens zur Erbringung des Gegenbeweises genügen dürfte. — Man tut dieser Anschauung gegenüber gut, sie nach ihrer Herkunft zu fragen. Sie stammt aus Frankreich: dem Lande zweifellos des geschultesten Kunstgeschmacks, aber auch der semitisch-gallischen Vorliebe für theatralische Schaustellungen — dem Lande, das sich selbst im glorreichen Jahrhundert seines Pseudocäsarismus von einer Schablonisierung der lebendigen Formen nicht freihielt. Die deutschen Graphologen haben in richtiger Würdigung der Imponderabilität der Lebenswerte von vornherein bestritten, dass jemals die Wissenschaft imstande sei, die Bedeutung eines Menschen, geschweige denn sein „schöpferisches Vermögen" festzustellen. Sie haben den darauf gerichteten Vergleichungen der Handschriften die Rolle einzig von Vorerwägungen zuerkannt, durch die ein Begriff gewonnen wird von der Stufe und Artung des Milieus eines Menschen: welche Kenntnis notwendig ist, um für die „Charakterzüge" die jedes Mal passenden Namen zu wählen.[6]) — Sie haben ferner bestritten, dass die nur gefühlshaft fassliche „Harmonie" dafür irgend ausschlaggebend sein dürfe. Als der hier entscheidende Faktor ist vielmehr ausschliesslich die Eigenart der Formen anzusehen, die sich gegebenen Falles mit der graziösen Abrundung kombiniert, aber auch ohne sie für die relative Bildungshöhe und den Ursprünglichkeitsgrad des Charakters kennzeichnend ist.[7]) In Anbetracht dessen, dass die „Eigenart" der Buchstabengestalt nicht restlos umschrieben wird durch die Summe der Abweichungen von der Vorlage, bleibt zwar auch dabei in der Beurteilung ein Gefühlsmoment wirksam, aber es tritt den fest bestimmbaren Punkten gegenüber zurück: unter nahezu auf gleicher Bildungsfläche befindlichen Graphologen dürften über das Mass der in einer Handschrift bekundeten Eigenart erhebliche Meinungsverschiedenheiten kaum bestehen.

Betrachten wir nun daraufhin aufmerksam die in Rede stehende Handschrift, so bemerken wir sogleich, dass die Formen der Buchstaben nicht in dem Grade mit der Vorlage differieren, wie es zu erwarten wäre angesichts der artistischen Prätention derselben. (Man beachte die ganz unausgeschriebenen g's in Fig. 2, 3 und 4, das unoriginelle J und Z in Fig. 2, das trotz der Umformung triviale H in „Handschrift" Fig. 2, die fast kalligraphischen d's, vergl. z. B. das Wort „Sendung" in Fig. 2; die kleinen s', welche beständig Rückfälle zeigen aus der angenommenen künstlerischen in die schulmässige Form.) Das „Gepräge" dieser Handschrift kommt vielmehr dadurch zustande, dass gewisse sehr häufige und sehr allgemeine Abweichungsmerkmale (wie Steilstellung, Vereinfachung und arkadenhafte Abkurvung) mit einer mehr als gewöhnlichen Regelmässigkeit und in einer der Rundschrift ähn-

[6]) So wird der „Lügner" auf höherem Bildungsniveau etwa zum „diplomatisch Verschlagenen", der „Rohe" zum „Rücksichtslosen" der „Nüchterne" zum „Urteilsfähigen" u. s. f. — Das „Milieu" ist psychologisch betrachtet, das Vorstellungs-Material eines Characters. Wir bezeichnen daher mit den Eigenschaftsnamen ganz folgerichtig ausser den seelischen Tendenzen noch die ihnen jeweils geläufigen Beziehungen zur Aussenwelt.

[7]) Vergl. unsere Ausführungen Berichte der D. G. G. 1898, S. 170—171.

lichen Weise erzeugt werden. Zugleich treten zumal für die üblichen Initialen häufiger Drucktypen auf. Das alles lässt den Verdacht erstehen, dass dieser ganze Duktus mehr erschult als zwanglos gewachsen ist. Wir müssten, um das genauer festzulegen, eine frühere Handschriftprobe desselben Autors zum Vergleich heranziehen können. Es ist uns sehr leid, dass wir wenigstens einstweilen nicht in der Lage sind, eine solche zu veröffentlichen: unsere Leser würden eine graphologische Ueberraschung erleben! Vor etwa vier oder fünf Jahren schrieb der Autor der Karte eine recht wenig physiognomievolle Schrägschrift, aus deren weichen und bauchigen Formen auf eine zugleich empfängliche und schwankende Seele zu schliessen war. Von jener Handschrift ist nun seine gegenwärtige so sehr und so künstlich verschieden, dass er sich zweifellos Jahre lang anstrengen musste, um ihr „Haltung" zu geben.

Fig. 3.

Dergleichen kann ja aus heftigem Schönheitsverlangen, es kann aber auch wesentlich aus dem ganz äusserlichen Bedürfnis entspringen, „stylvoll" und „apart" zu erscheinen. In jenem Falle werden wir nach Zeichen der Ursprünglichkeit und erfinderischen Auswahl nicht vergebens suchen, in diesem werden wir sie wie hier durchweg vermissen.

Es kommt aber ein weiteres hinzu, um diese Diagnose noch wahrscheinlicher zu machen. Intakt erhalten durch alle Schriftproben hat sich die Tendenz zur Kurve und äusserst weitgehenden Bindung, was um so mehr ins Gewicht fällt, als Stylisierungen im allgemeinen ein öfteres

Fig. 4.

Absetzen der Feder begünstigen. Wir haben es also mit einem fraglos sehr beeinflussbaren Charakter zu tun, in welchem das Aufnehmen und Verarbeiten äusserer Anregungen entschieden vorherrscht vor dem eigenen Finden. Wir bringen weiter unten noch ein Beweismoment bei, das die Suggestibilität des Schrifturhebers im Lichte fast schon der Komik zeigt.

Damit aber wird in dieser Handschrift der Widerspruch zwischen dem ursprünglich gegebenen Ausdrucksmaterial und seiner Verwendung zu einem wenn auch etwas ängstlich gepressten, so doch immerhin auf „kalte Beherrschung" disziplinierten „Styl" noch klaffender, und wir finden uns vor die Frage gestellt, ob Schreiber beim Bearbeiten derselben überhaupt

selbständig verfuhr oder etwa im Anschluss an eine Zeitrichtung möglicherweise gewissen Vorbildern nachfolgte. Wir stossen mit anderen Worten unweigerlich auf die Erwägung des Moments der Nachahmung und ob nicht, was individuell erschien, in Wahrheit irgend einer höheren „Mode" zuzurechnen ist.[8]) — Nun, eine solche Zeitströmung gibt es wirklich und wir sind damit beim Punkte unseres eigentlichen Interesses an dieser Sache. Wir verlassen jetzt für einen Augenblick unser Thema, um mit wenigen Linien eine noch kaum beachtete allgemeinere Erscheinung zu kennzeichnen, die zu dieser Untersuchung eine gewisse Beziehung hat.

Was nach dem Verenden des Epigonentums und trotz des naturalistischen Lärms wenige kultur-prägende Geister an grossen Ideen und neuen Normen niederlegten: das durch nicht eben erquickliche „Gesten" zu affektieren, ist gegenwärtig das Bestreben zahlreicher grüner Bildungsdilettanten. Wem von unseren Lesern diese Kunstgecken und „Snobs" noch nicht begegnet sind, möge sich vorläufig glücklich schätzen; aber er wird seinem Schicksal kaum entgehen; denn die fragliche Sorte ist einstweilen auf allen Gebieten in rascher Ausbreitung begriffen. Es sind Leutchen, welche bei tatsächlicher innerer Hohlheit um alles den Schein „neuesten Standpunkts" und unerschütterlicher Ueberlegenheit markieren. Das geschieht durch ein gesinnungsloses Besserwissen und Paradieren mit ästhetelnden Flausen, es geschieht ferner durch tadellos sitzende Anzüge und manche Allüren unterrichteter Handlungsgehilfen, wie z. B. ein gewisses hochtrabendes Air des Benehmens, das aristokratisch sein soll, in Wahrheit aber nur den Emporkömmling verrät. Sie wissen von den verschlossensten Tiefen des Altertums zu schwätzen in einem Ton, wie man kaum vom Wetter redet,[9]) kommen sich in der kraftlosen Brühe ihrer effeminierten Gewohnheiten unendlich „kultiviert" vor und halten jede Art von nichtssagendem Dünkel für überaus geschmackvoll. Man trifft hier einen für den Geradsinnigen zunächst verblüffenden Zusammenhang scheinbar ganz heterogener Züge: betonte Auserlesenheit der Formen zusamt einer in jedem Augenblick salonfähigen Intelligenz auf der einen und die erschreckendste Gefühlsleere und parasitäre Bestimmungslosigkeit auf der andern Seite. Der Widerspruch löst sich erst, sobald wir uns erinnern, dass hier nur Maskerade gespielt wird: wo denn wie in der wirklichen unter ritterlich aufgeputzten Gewanden zuweilen an ihrer Nüchternheit erfrierende Krämer stecken. — Diese Maskerade nun erstreckt sich bis in die Handschriften. Man muss schon einige Routine erlangt haben, um wenigstens anfangs nicht verführt zu werden von gewissen Merkmalen, die, wo sie ursprungsecht, Intuität und Vornehmheit erwiesen. Oft erst dem eingehenden Zergliedern enthüllen Unsicherheiten und Inkonsequenzen oder auch „schnörkelhafte Hinzufügungen" die mehr oder minder gelungene Mache. Wir haben uns zu späterer wissenschaftlicher Verwertung von solchen Handschriften ein hübsches Museum zugelegt und heben hervor, dass unter ihnen nicht selten eine mangelhaft monumentalisierte Steilschrift figuriert als das neueste Modesignum von Distinguiertheit.

[8]) Vergl. unsere principiellen Bemerkungen über absichtliche und unabsichtliche Handschriftennachahmung in dem Aufsatz »Zur Methode in der Graphologie.« Graph. Monatshefte 1890, S. 24—26.

[9]) Denn darin wenigstens bringt es diese Sorte oft bis zur Meisterschaft: die durchweg verborgenen Stätten des kommenden Wissens zu erspüren und sich schamlos mit fremden Federn zu schmücken.

Es braucht wohl nicht erst betont zu werden, dass zu dieser Gattung der Autor der Karte noch wenigstens entschieden nicht gehört. Ein Blick auf seine Schriftzüge verrät uns den zweifellos edleren und ächteren Charakter. Zugleich aber drängte uns das relative Missverhältnis zwischen der pretiösen Gehaltenheit und dem ursprünglichen Material seiner Formen die Annahme auf, seine Schrift habe ihre Entwicklung unmöglich nur aus Gründen innerer Notwendigkeit durchlaufen. Wir wissen nun, wo davon die weitere Ursache zu suchen ist. Ein Charakter von minder festgestellter Eigenart muss bei dem Bestreben, sich geistig hervorzutun, mannigfachen Einflüssen unterliegen, wo denn auch allermodernste nicht fehlen wollen. Nicht dem „eigenen Triebe" gehorchend, sondern um einer archaisierenden Moderichtung zu genügen, hat Schreiber mit offenbar nicht geringem Erfolg ächten Mustern nachgeeifert und dergestalt auch dem Aeusseren seiner Handschrift wählerische Suffisance und Altertümlichkeit verliehen. — Dem erfahreneren Graphologen kann die Scheinhaftigkeit des Erfolges nicht entgehen. Er bemerkt die inneren Inkongruenzen und streift herunter, was nur das Ergebnis fleissiger Nachahmung ist. So behält er eine nicht überaus merkwürdige Handschrift zurück, aus deren gerollten Linien zumal eine rührig assimilierende Strebsamkeit redet. Wir haben also Geschmack, aber Geschmack von zweiter Hand, und der ist bekanntlich nie davor geschützt, bei Gelegenheit aus der Rolle zu fallen. — Wir fügen hinzu, dass selbstverständlich noch manches andere und darunter auch ganz Erfreuliches aus diesen Zügen zu entnehmen wäre. Nicht als solcher, sondern im Hinblick auf den Gehalt und die Aeusserung des Selbstgefühls hat uns ihr Urheber beschäftigt. Wofern wir etwa hörten, dass er übrigens in manchen Sätteln gerecht sei und selbst wohl gar — und das ist tatsächlich der Fall — hübsche Verse zu machen verstehe, so würden wir das der Handschrift unbedenklich glauben. Wir würden zugleich verständlicher und gewissermassen entschuldbar finden, wenn ein Selbstgefühl, das leicht vor äusseren Winden schwankt, durch das Wissen um den Besitz so ansprechender Fertigkeiten künstlich genährt und zu etwas übertreibender Bekundungsweise verleitet werden konnte.

Der anfänglich vermutete Widerspruch darf nun wohl als genügend beseitigt gelten. Niemanden wird das drastische Gelingen unseres unbeabsichtigten Reaktionsversuches fürder mehr Wunder nehmen. Wir haben damit zugleich an einem konkreten Beispiel das wichtige Problem des Zeitgeistes in der Handschrift — wenn auch vorerst nur von einer bestimmten Seite her — beleuchtet. Wir glauben mit dieser Handschrift eines einzigen in Wahrheit den handschriftlichen Typus von tausenden zeitgenössischer junger Leute signalisiert und dem graphologischen Forscher zu besonders vorsichtiger Behandlung empfohlen zu haben. Er möge bei solchen zurechtgemachten Handschriften stets prüfen, was darin eigene Art und innerer Zwang, was nur die Macht einer grade im Schwange vorgeschrittenster Geistigkeit stehenden „Geste" ist. Er möge an unserem Beispiel zugleich ersehen, dass er in ähnlichen Fällen am wenigsten Anlass hat, ein „Blatt vor den Mund zu nehmen." —

Inzwischen könnte es von Interesse sein, den gleichen Typus: nämlich des schöngeistigen Scheinenwollens, wie er unter Literaten jederzeit

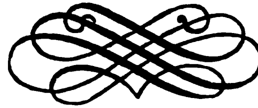
Fig. 5.

häufig war, auch in anderen Zeitaltern handschriftlich zu verfolgen und nachzuspüren, ob er bei aller Verschiedenheit des ephemer bedingten Inhalts nicht gewisse Gleichheiten im graphischen Ausdruck bietet. Dass dies bezüglich des Ehrgeizes der Fall sei, versteht sich zwar von selbst; aber es handelt sich, wie man genugsam bemerkt, um einen ganz bestimmt gefärbten Ehrgeiz und es besteht die Frage, ob die betreffende Abschattung ihr allgemein wiederkehrendes Merkmal hat. Das scheint nun wenigstens für das 19te Jahrhundert tatsächlich stattzuhaben. — Ohne die Frage nach der litterarischen Bedeutung z. B. eines Emanuel Geibel durch nachstehende Vergleichung irgend berühren zu wollen, können wir doch gerade seine Handschrift als eine charakterologisch nicht unverwandte Komplexion betrachten: auch hier die nicht ohne Mühewaltung erzielte sog. Schönheit der Züge bei ein wenig trivialen Formen, auch hier die in starker Verbundenheit zum Ausdruck kommende Anpassungsgabe an die Forderungen des „Zeitgeistes“, auch hier in der verhältnismässigen Schriftenge die innere Vorsicht des Beifall-Beflissenen, die sich aber als „ästhetisch massvolle“ Beschränkung gibt, und wer könnte endlich in den glatt geschwungenen Linien und in den mit etwas gegenstandsloser Feierlichkeit einherstolzierenden Initialen die äussere Selbstbetonung verkennen! (Vergl. Fig. 5.) Zugleich verrät uns die Schrift in charakteristischer Weise die zeitlich verschiedene Geschmacksrichtung. Damals machte sich das fortschrittlich aufstrebende Bürgertum bemerklich. Die Ideale waren auf Deutschtum und Vaterland gestimmt. Infolgedessen herrschten in den Köpfen und Allüren die „Tugenden“ vor. Der geschwollene Stolz des sog. „Biedermannes“ und der gepriesene Brustton truthahnmässiger Ueberzeugung durften am meisten auf Anerkennung zählen. Man sieht an diesen Guirlanden von hände-schüttelnder Kordialität, die auch „den Mund voll zu nehmen“ weiss (vergl. die Schlinge im i des Wortes „sei“ Fig. 5): dass Geibel der „sittlichen Weltordnung“ nach seinem Teile Rechnung trug. — Heute, wo umgekehrt die Enkelskinder desselben Bürgertums wieder Bildungsgepflogenheiten von Race und Adel affektieren (ein Erbteil glücklicherweise des Blutes, das niemals erlernt wird), herrscht im gleichen graphischen Zeichenkomplex mehr und mehr der Arkadenduktus vor und die Neigung zu linksschräger oder senkrechter Grundstrichstellung. Die Unterschiede, wie man sieht, sind „Zeitgeist“, die Uebereinstimmungen das immer gleiche Wesen jener im Verhältnis zu ihrem Anerkennungsdurst geistig doch nicht genügend Bemittelten, die das Fehlende durch ein etwas pfauenhaftes Betragen decken möchten.

Zum Schluss wollen wir noch auf eine kleine kuriose Tatsache hinweisen, die dem graphologischen Praktiker viel Spass machen dürfte. — Wir sprachen oben von der Beeinflussbarkeit des Schrifturhebers, die besonders hinsichtlich der Meinung anderer über ihn entwickelt sei, weswegen er diese gern zum Kompass seines Handelns nehme. Das hat sich nun in handgreiflicher Weise bei Abfassung der reproduzierten Karte gezeigt, mit der er zwar vermutlich einen grossen Streich zu führen gedachte, aber nicht einmal Selbstvertrauen genug besass, seine sonstige Handschrift unverändert beizubehalten. Er hatte gelesen, dass der Druck in derselben auf Ehrgeiz deute, und nicht wissend, dass eine ganze Symp-

tomenreihe darin das Gleiche besagt (Verbundenheit, Schriftenge und starke Linksläufigkeit), sucht er ihn sorgfältig zu vermeiden (vergl. Fig. 2 mit Fig. 1, 3 und 4) und glaubt damit die gefährliche Klippe glücklich umsegelt zu haben!

Man verzeihe uns, dass wir uns bei diesem Fall so lange aufhielten. Aber es wird die Zeit kommen, wo die Graphologie nach ihrem Vermögen Kulturgeschichte treibt, und sie wird das mit Erfolg nur dann beginnen, wenn sie — was auf künstlerische Weise oft heute schon so genial der Simplicissimus leistet — mit nicht minderer Hingebung als den schöpferisch prägenden auch denjenigen Charakteren gerecht wird, die aus dem heissen Wunsch, dafür zu gelten, den Geist der Epochen in der belehrenden Verzerrung gewissermassen des Faschings bieten.



Mitteilungen.

Gerichtsgraphologie.

Ueber die Anwendung von Geheimschriften unter Verbrechern. Deutschland ist, was die Ausbildung der Gauner und Verbrecher anlangt, anderen Ländern, namentlich Russland und Amerika, gegenüber in einem vorteilhaften Rückstande. Ich habe schon in meinem Werke „Moderne Geheimschriften', (Mannheim 1900) S. 37 ff. darauf hingewiesen, wie scharfsinnig z. B. die russischen Häftlinge, insbesondere die nihilistischen, in der Bildung und Anwendung von Geheimschriften sind, sodass man daraus Rückschlüsse auf die Geistesschärfe dieser Leute machen kann. Dieser Gedanke ist aber auch in reciproker Weise richtig: die Bildungsstufe eines Menschen lässt zum voraus vermuten, welche Geheimschriftmethode er anwenden wird. In Deutschland, wo in der Regel nur Leute aus dem Handwerker- und Arbeiterstande zu geheimschriftlichen Mitteilungen greifen, kommen denn durchweg nur die primitivsten Methoden zur Anwendung, deren Entzifferung am wenigsten Schwierigkeiten bereitet.

Dr. W. Schütze (Rostock) hat in einem Aufsatze (veröffentlicht in Gross'„Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik" Bd. IX, S. 105 ff.) eine Verbrechergeheimschrift aus der gerichtlichen Praxis — es handelte sich um einen Mordprozess — mitgeteilt und deren Entzifferung in ausführlicher Weise besprochen. Die fünf Seiten lange geheimschriftliche Mitteilung, deren Inhalt den Schreiber derselben belastete, sollte als sog. „Kassiber" an einen auf freiem Fusse befindlichen Complicen gelangen, wurde aber rechtzeitig entdeckt und entziffert. Uns interessiert hier die Kategorie der angewandten Geheimschrift. Es war die Methode Caesars, nach der die Buchstaben des Alphabets einfach unter sich bezw. mit Zahlen oder willkürlich gewählten Zeichen vertauscht werden. Ueber die Mängel derselben sowie über die Dechriffrirung einer geheimschriftlichen Mitteilung nach dieser Methode findet sich Näheres in meinem erwähnten Werke S. 4 ff. angegeben. Was die Entzifferung dieser 89 zeiligen, teils aus unserem Alphabet entnommenen, teils aus Bruchstücken von Buchstaben oder aus Ziffern bestehenden geheimen Mitteilung noch besonders erleichterte, war 1. das hinreichende Material, 2. die chiffrierte Mitteiluug in der ersten Zeile, wo unter den geheimschriftlichen Zeichen der „Schlüssel" (also das selbstgebildete Alphabet) zu finden ist, 3. die „Verschreibungen", die auf den Buchstaben der gewöhnlichen Schrift hindeuteten. Erschwert war die Entzifferung 1. durch die sehr schlechte Schrift, 2. durch die fehlerhafte Orthographie, Auslassungen und Verwechslungen (ähnliches Geheimschriftzeichen). Diese beiden Momente würden sogar einem etwas ungeschickten und ungeübten Empfänger der geheimen Mitteilungen grosse, ja oft unüberwindliche Schwierigkeiten in der Entzifferung machen, trotzdem er im Besitz des Schlüssels wäre. Als geheimschriftkundig wurden in diesem Falle entdeckt: ein Schornsteinfegergeselle, ein Fischer und ein Fuhrmannssohn. Genau der gleichen Methode wie diese bediente sich in einem mir unlängst zur Entzifferung vorliegenden Briefe ein (wegen Raubmordes angeklagter) Bauernknecht und auch hier fanden sich jene Auslassungeu und Verwechslungen vor.

Für die Graphologie, sofern sie als Hilfsmittel zur Entzifferung von Geheimschriften in Betracht kommt, (vergl. darüber die eingehenden Untersuchungen in meinem cit. Werk S. 66 ff.) sind hier von besonderer Wichtigkeit die „Verschreihungen", bei denen infolge von Unachtsamkeit, Ungeübtheit und Eile ein Buchstabe der ursprünglichen Schrift statt des geheimen Zeichens gesetzt war, was namentlich am Anfang eines Wortes, eines Satzes oder Satzteiles vorzukommen pflegt. Daher ist bei Entzifferung geheimschriftlicher Mitteilungen den Korrekturen eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

München. Hans Schneickert, Rechtspraktikant.

Litteratur.

Grafologija. Kratkoje rukowodstwo dlja opredeljenija po potscherku duchownawo mira tscheloweka nrawstwennüich jewo katschestw, naktonnostjej i umstwennawo sklada. Kratkaja enzyklopedija tainüch näuk. Wüipnhok perwüi. Graphologie. Kurzer Leitfaden zur Bestimmung der Geisteswelt

des Menschen aus der Handschrift, seiner sittlichen Eigenschaften, Neigungen und Geistesverfassung. Kurze Enzyklopädie der Geheimwissenschaften. Erste Ausgabe. Mit einer Autotypie im Text und Beigabe einer Uebersichtstabelle in 4 Blättern. Bearbeitet und ergänzt für die russische Ausgabe von N. D—g. St. Petersburg. 1903. 32 Seiten. Preis 50 Kopeken.

Dies Werkchen stellt die etwas überarbeitete russische Uebersetzung aus dem Polnischen des Dr. Tschiosky dar. Nach einer kurzen geschichtlichen Uebersicht bringt es eine Darstellung graphologischer Grundthatsachen in folgender nicht eben durchdachter Anordnung. I. Geistige Verschiedenheiten. II. Willenskraft. III. Unvollkommenheiten des Willens. IV. Gefühle, Charakter und Typen. V. Der Mensch in der Gesellschaft. VI. Verschiedene Entwicklungen der Einbildungskraft. — Darauf folgt eine ganz kurze Anweisung der graphologischen Analyse, eine Bibliographie russischer, französischer, deutscher, englischer, italienischer und polnischer Werke, eine Autotypie und schliesslich eine Erklärung technischer und fremdsprachlicher Ausdrücke. Vier Handschriftentafeln sind am Schlusse beigeheftet, (welche leider nur lateinische, keine russischen Schriftbeispiele bieten).

Der historische Ueberblick ist etwas dürftig ausgefallen; er füllt kaum eine halbe Seite; das übrige sind Ratschläge und Bemerkungen. Auf eine Analyse der Handschrifteneigenheiten hat der Verfasser überhaupt verzichtet; er giebt nur die Charakterzüge mit den notwendigsten Zeichen, die kurze Anleitung zur Ausübung graphologischer Diagnostik darf befriedigend genannt werden. Aus der Bibliographie ist hervorzuheben, dass drei russische Werke über Graphologie existieren; eines davon allerdings nur eine Uebersetzung Varivards. Aus der deutschen Litteratur kennt Verfasser nur Busses «Die Graphologie, eine werdende Wissenschaft» dagegen weder Preyers grundlegendes Werk noch Meyers modern—wissenschaftliche Begründung, wohl aber die „öffentlichen Charaktere" von «Sise», was natürlich «Zix» heissen soll. Die Graphologischen Monatshefte werden erwähnt. Verfasser gedenkt auch der Physiognomik, Chirosophie und Phrenologie, verwahrt sich jedoch dagegen, dass man ihm abergläubische Zwecke unterschiebe. Gleichwohl ist das ganze Werk, das als Teil einer «Encyklopädie der Geheimwissenschaften» erscheint, in der Beziehung umsomehr verdächtig, als es mit ernsthafter Miene eine Erzählung wie die folgende auftischt: der Mörder eines Brüsseler Advokaten sei 1882 blos dadurch entdeckt, dass man seine Eigenschaften graphologisch festgestellt habe wobei denn unter anderem der Bau seines Knochengerüstes und der Muskeln; sein Wuchs, Erblassen bei Zornanfällen, Gangart, Gesichtsfarbe, Augenfärbung, Nasenkrümmung, Grösse der Hände und Finger und dergleichen mehr ermittelt worden sei! — Verdienstlich ist die alphabetische Zusammenstellung und Erklärung der fremdsprachlichen und technischen Ausdrücke und auch für deutsche Leitfäden nachahmenswert.

Freiherr Friedrich v. Stromer.

Die Schrift bei Geisteskranken. Ein Atlas mit 81 Handschriftproben. Von Dr. Rudolf Köster Mit einem Vorwort von Prof. Dr. R. Sommer. Leipzig, Ambrosius Barth 1903. 169 S. Mk. 10.—

Schriftproben Geisteskranker werden analysiert und mit den krankhaften Veränderungen des Centralnervensystems in Verbindung gebracht. Da hauptsächlich Schriftstörungen behandelt werden, die mehr ein neurologisches und speziell psychiatrisches als ein graphologisches Interesse darbieten, der Verfasser überdies ein Eingehen auf graphologisch-charakterologische Erörterungen grundsätzlich ablehnt, kann von einer Besprechung der Arbeit an dieser Stelle füglich Abstand genommen werden.

Zu begrüssen als Symptom einer allmählich sich anbahnenden günstigeren Beurteilung der bisherigen Ergebnisse der Graphologie ist das Zugeständnis, dass man der Graphologie die Anerkennung als einer «Wissenschaft sensu strictiori» nicht mehr versagen könne. (Einleitung S. 1.) Da man von der Ueberschätzung der anatomischen Untersuchungen in der Psychiatrie erfreulicherweise immer mehr zurückzukommen beginnt, ist mit Bestimmtheit zu erwarten, dass die Bedeutung der Handschrift als eines der ergiebigsten diagnostischen Hülfsmittels bald voll anerkannt werden wird, und dass graphologische Experimente bei den psychiatrischen Forschungen immer mehr in Anwendung gelangen werden.

Dr. Gg. Meyer.



Für Redaktion verantwortlich: Dr. Ludw. Klages, München. — Druck und Papier von Gebr. Haertl, München.

General-Register

der

Publikationen

der

Deutschen graphologischen Gesellschaft 1897—1903.

Zehn Bände.



„Berichte"

1897 I ∘ 1898 II

„Graphologische Monatshefte"

1899 III ∘ 1900 IV ∘ 1901 V ∘ 1902 VI ∘ 1903 VII

„Graphologische Praxis"

1901 P. I ∘ 1902 P. II ∘ 1903 P. III



Vorwort.

Die »Deutsche graphologische Gesellschaft« (»D. g. G«) giebt nachstehend ein Generalregister ihrer in den verflossenen sieben Jahren veröffentlichten Arbeiten. Dieselben bilden insgesamt 10 Bände: Davon 2 Bände »Berichte«, 5 Bände »Graphologische Monatshefte« und 3 Bände »Graphologische Praxis.«

Der heutige Stand der Publikationen hat sich aus sehr bescheidenen Anfängen heraus entwickelt. Die »Berichte« 1897 erschienen autographisch vervielfältigt in nur 80 Exemplaren, welche inzwischen längst vergriffen sind. (Neudruck erscheint im Laufe dieses Jahres auf Subskription). Gegenwärtig dagegen und zwar schon seit 1901 bringt die Gesellschaft jährlich 2 Bände heraus in einer Auflage von durchschnittlich je 600 Exemplaren.

Mit dem Generalregister wird ein doppelter Zweck verfolgt: Einmal die Orientierung zu erleichtern, sodann aber auch überblicksweise darzutun, dass zwischen den zahlreichen Abhandlungen der innere Zusammenhang einer in bestimmten Bahnen sich einheitlich fortentwickelnden Wissenschaft besteht. — Es bietet demgemäss: Analytisches Sachregister, Alphabetisches Sachregister, Bibliographie, Autorenregister, Chlichéregister. In den Sachregistern wurden vorerst nur die Titel der Aufsätze berücksichtigt. Die lexikalische Behandlung ihrer Einzelheiten bleibt für später vorbehalten.

Eine kritische Würdigung des Geleisteten von Dr. Erwin Axel wird den 11. Band der Publikationen eröffnen.

Die Redaktion der Publikationen der
„Deutschen graphologischen Gesellschaft."

Dr. Ludwig Klages
»Graphologische Monatshefte.«

Hans H. Busse
»Graphologische Praxis.«



I. Analytisches Sachregister.

1. Geschichte der Graphologie.

2. Handschriftenkunde.

(Vgl. auch „Neue Zeichen und Deutungen".)

3. Charakterologie.

4. Theorie der Graphologie.

5. Neue Zeichen und Deutungen.

[illegible]

[illegible] Riemer und Lindorf I [illegible]

[illegible] von Sigurd [illegible]

[illegible] Preyer [illegible]

[illegible] Schumer [illegible]

[illegible] Schneickert II [illegible]

[illegible] Mannstauer [illegible]

[illegible] Schneickert [illegible]

[illegible] Mannstauer [illegible]

[illegible] Buchstaben [illegible] Schneickert [illegible]

[illegible]

6. Graphologische Praxis

[illegible]

Zur Einführung [illegible]

7. Geschichtsgraphologie.

8. Gerichtsgraphologie.

Fälle:

9. Varia.

II. Alphabetisches Sachregister.

IV. Autorenregister.

Clichéesregister.



Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ludwig Klages, München. — Druck und Papier von Gebr. Haertl, München.

Die »Graphologischen Monatshefte 1903« wurden in einer Auflage von
700 completen Exemplaren gedruckt.





DATE DUE			